

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Unser Blatt, welches die Interessen der Arbeiter treu und fest gewahrt hat und ferner auch wahren wird, steht nunmehr auf anderthalb Jahre seines Bestehens zurück. In dieser Zeit haben wir manche Erfahrung gesammelt, wir haben erkannt, daß unsere Aufgabe nicht leicht ist, aber wir haben unser ganzes Vertrauen auf die Berliner Arbeiterwelt gesetzt, und dieses Vertrauen ist nicht getäuscht worden. Zahlreiche Freunde hat das „Berliner Volksblatt“ sich in der Zeit seines Bestehens erworben, und die Arbeiter setzen ein, daß wir ihre Interessen nach bestem Wissen und nach bestem Können vertreten. Unser Programm ist bekannt, wir brauchen es hier nur kurz anzudeuten.

Wir treten zunächst ein für politische Freiheit, allgemeines gleiches direktes Wahlrecht für Reich, Staat und Gemeinde, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Pressfreiheit, gleiches Recht für Jedermann. Aber neben der politischen Freiheit kämpfen wir für soziale Gleichberechtigung. Diese wird angebahnt durch Erstrebung höherer Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, Abschaffung der Sonntags- und Kinderarbeit, Regelung der Gefängnisarbeit, Beschränkung der Frauenarbeit und Einführung einer Maximalarbeitszeit und in Verbindung damit auch eines Minimalarbeitslohnes. — Politische Freiheit, soziale Gleichberechtigung, das ist unsere Parole.

Arbeiter, Handwerker Berlins!

Die Kommunalwahlen nahesten heran, und wenn in der Kommunal-Verwaltung etwas in unserem Sinne erreicht werden soll, dann dürft Ihr auch Euer Organ nicht vergessen, welches Euch im Wahlkampf gegen Heuchelei und Reaktion kräftig zur Seite stehen wird. — Im nächsten Quartal werden wir im Feuilleton des Hauptblattes den spannenden Roman

„Die Hand der Nemesis“ von Ewald August König

veröffentlichen. Der Name des Verfassers giebt hinlängliche Bürgschaft für den Werth des Werkes. Eine besondere Sorgfalt wird unserer illustrierten Gratisbeilage zugewendet werden, wir bringen zunächst den Roman „Sünden der Väter“. Der Roman schildert in fesselnder Weise die politischen und sozialen Zustände Rußlands. Von aufrichtiger Wahrheitsliebe befeelt, entrollt der Verfasser ein ergreifendes Bild des von den wildesten Leidenschaften zerrissenen Nachbarreiches. Die zweite Novelle: „Frau Therese“, von dem lebenswürdigen Erzähler Erdmann Schatriau, wird allen unseren Lesern gleichfalls einen hohen Genuß bereiten. Keiner dürfte die Novelle, ohne ernste Anregung und Belehrung empfangen zu haben, aus der Hand legen.

„Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“

kostet wie bisher 4 Mark pro Quartal, 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. wöchentlich. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition, Zimmerstraße 44, entgegengenommen. Für Außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Wohl sind wir der festen Ueberzeugung, auch bis jetzt schon unsere Schuldigkeit gethan zu haben, aber immer noch mehr soll es unsere Aufgabe sein, unserem Berufe, die Interessen des arbeitenden Volkes wahrzunehmen, gerecht zu werden.

Der heutigen Nummer liegt ein **Bestellzettel** bei, wir bitten, recht ergiebigen Gebrauch von demselben zu machen. Wenn jeder bisherige Abonnent seinem Organ einen neuen zuführt, so hat er seine Schuldigkeit gethan. Die Redaktion des „Berliner Volksblatt“.

Ein abgethaner Staatsmann.

Die Nationalliberalen scheinen ihre Parteitage mit Vorliebe in Hannover abzuhalten, um ihren dort im Schmollwinkel sitzenden ehemaligen parlamentarischen Führer, Herrn von Bennigsen, Gelegenheit zum Reden zu geben. Was dieser Herr bei solchen Gelegenheiten dann äußert, wird von den nationalliberalen Blättern in Nord und Süd, in Ost und West als die Quintessenz aller politischen Weisheit angepriesen. Die einzelnen Sätze, die dem Gehege der Zähne des Herrn von Bennigsen entspringen, werden mit nicht weniger Ehrfurcht angestaunt, als einst im alten Hellas die Aussprüche des Orakels von Delphi. Begreifen kann man das. Was nach der Sprengung der nationalliberalen Partei in dieser zurückblieb, war eben mit Ausnahme des Herrn v. Bennigsen, dem Niemand Geist und Wissen absprechen kann, ein Sammelsurium von mittelmäßigen Köpfen und unbedeutenden Sirebern, von denen einige heute noch glauben, den völligen Mangel an Talent und Wissen durch persönliche Arroganz ersetzen zu können. Dadurch erklart sich auch, wie diese Herren dazu kamen, die jammervolle Rolle der nationalliberalen Partei weiter zu spielen, die auch dem Herrn von Bennigsen offenbar längst zu jammervoll geworden ist.

Wenn das letztere der Fall — und man kann es mit Sicherheit annehmen — dann thäte Herr von Bennigsen allerdings besser, zu schweigen. Allein sein Redebedürfnis ist größer, als seine Zurückhaltung, die ihm sein Rücktritt aus dem parlamentarischen Leben auferlegt. Wir sagten vorher, wir hielten ihn für einen Mann von Geist und Wissen und man darf dies einem politischen Gegner auch zugestehen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß Alles, was er spricht, auch geistvoll sein muß. Namentlich in der jüngsten Rede des Herrn von Bennigsen ist nicht allzu viel Geist enthalten, wie sehr sie auch von den Nationalliberalen gepriesen wird. „Er könne“, sagte der Mitbegründer des Nationalvereins, „mit Vielen aus dem Volke nicht leugnen, daß das Ueberwuchern des Fraktionswesens, das Vordrängen persönlicher Elemente, persönliche Zwistigkeiten, das Geltendmachen des Fraktionsinteresses gegenüber den großen Staatsaufgaben wohl vielfach die Schuld an den üblen Erfahrungen trügen. Das Parteiwesen dürfe niemals Selbstzweck im Leben sein. Die Geschichte lehre, daß auch die mächtigsten Parteien mit den Ereignissen des Staates gekommen und gegangen, gewachsen und gefallen seien. Der Staat habe auch ohne sie existiren können, und es sei daher verkehrt, wenn das Kreiben der Parteien und ihrer Führer einen solchen Raum einnehme,

wie es in den letzteren Jahren geschehen sei. Wenn man wochenlang sehe, daß die parlamentarische Mühle zwar klappere, aber kein Korn gebe, so dürfe es nicht wundern, daß viele Kreise den Verhandlungen kein Interesse zuwenden.“

Schon gesagt! Aber wo hat man das Alles in hundertfachen Variationen schon gelesen? Nirgends anders als in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Die banale Auffassung, das Parteiwesen sei an allem Unglück in Deutschland schuld, hätte der schmollende Staatsmann von Hannover füglich den Offiziösen allein überlassen können. Wenn eine Regierung sich über „Parteiwesen“ beklagt, so kann man das von ihrem Standpunkte aus erklärlich finden. Wenn aber ein Parteiführer, der als solcher Jahrzehnte lang theils in oppositioneller, theils in gouvernementaler Stellung gewirkt hat, über „Parteiwesen“ jammert, dann nimmt sich dies schon mehr komisch aus.

Dann darf man wohl auch fragen: Nimmt denn Herr v. Bennigsen die nationalliberale Partei von den Vorwürfen aus, die er dem „Parteiwesen“ macht? Befinden sich in dieser Partei lauter Idealisten? — Wenn aber Herr v. Bennigsen die Vorwürfe gegen das Parteiwesen auch auf seine eigene Partei bezogen haben will, wie kommt er dann

Feuilleton. Das Mormonenmädchen. Amerikanische Erzählung von Baldwin Willhausen.

Von seiner Unterhaltung mit Weatherton, von den Vorschlägen, die er demselben gemacht, hatte er kein Wort verlauten lassen; aber täglich, ja stündlich erhielt er immer neue Beweise, daß er sich in seiner Annahme nicht täuschte, als er bei dem, jeder Verstellung fremden, edel denkenden jungen Mädchen tiefere, innigere Gefühle, als die einer warmen Freundschaft, entdeckt haben wollte. Mit solchen Beweisen reißt vor Augen und einer aufrichtigen Anhänglichkeit an die Tochter seines verstorbenen Bruders im Herzen, mußten seine Ansichten immer milder werden, und sogar sein Aeußeres viel von dem alten strengen Ausdruck verlieren. Es zeigte sich in ihm eben der Einfluß des unge störten Verkehrs mit seiner kindlich frommen und warmherzigen Nichte, der um so tiefer drang, weil er nicht mehr durch die Einwirkung des schlaun berechnenden und hinterlistigen Reynolds unterbrochen, gelähmt, und in seinen Folgen sogar vollständig vernichtet wurde.

Mit wehmüthigem Sinne betrachtete er oft Gertha, wenn dieselbe an seiner Seite oder vor ihm hinritt. Er fand sie verändert, so gänzlich verschieden von dem, was sie früher gewesen. Er vermied die kindliche Leichtfertigkeit, die sich oft durch eine einzige hingeworfene Aeußerung zu schwärmerischem Enthusiasmus hinreißt, er erkannte nicht mehr die von freudigen Hoffnungen befeelte Jungfrau, welche jedes an sie gerichtete

gütige Wort mit einem holden und gutmüthigen Lächeln lohnte, in welchem sich ihre ganze Reinheit und ihre noch durch keinen Hauch des Rummers getrübt glückliche Stimmung spiegelte. Ja, sie war anders geworden, für ihn doppelt, weil auch er mit ganz anderen Gefühlen, wie ehemals, auf sie niedersah. Die natürliche Liebe zu seinem vertrauensvollen Schützling hatte allmählig die Oberhand über den künstlich erzeugten religiösen Fanatismus gewonnen, der, wäre er sich selbst überlassen geblieben, kaum die Schranken eines tiefen, männlichen, aber keineswegs starren Ernstes überschritten haben würde.

Gertha hatte, seitdem die Kunde von dem Tode ihrer Schwester ihr mitgetheilt worden, viel gelitten. Ihr Schmerz war so tief, so in ihre Seele eingreifend gewesen, daß sie nicht daran gedacht hatte, nach der Art ihres Endes zu forschen, oder den Wunsch zu äußern, nach dem Grabe der geliebten Todten geführt zu werden. Alle ihre Gedanken vereinigten sich dahin, daß sie keine Schwester mehr habe. Und als dann die ruhige Ueberlegung an die Stelle des wilden Schmerzes trat, da traf sie mit Weatherton zusammen, und wenn sein unerwartetes Erscheinen, das Bewußtsein seiner Nähe anfangs tröstend auf sie einwirkte, so waren die darauf folgenden Erfahrungen wieder um so mehr dazu geschaffen, die Wunden ihres Herzens offen zu erhalten, sie wieder in endlosen Sorgen und Kummer zu versenken. Selbst der Gedanke an das Kind ihrer Schwester entlockte ihr nur noch ein wehmüthiges Lächeln, wenn es ihrem bestimmten Gemüth auch eine große Beruhigung gewährte, den kleinen lieblichen Knaben späterhin beständig an ihrer Seite haben zu dürfen.

Alle die aus solchen bitteren Erfahrungen entspringenden Gefühle mußten sich auf ihren lieblichen Jüngen ausdragen. Doch, mochten die großen blauen Augen mit schmerzlichen Ausdruck und einer gewissen Theilnahmslosigkeit um sich schauen,

mochte auch das frische Roth ihrer Wangen gewichen sein und dieselben etwas eingefallen erscheinen, mochte ein eigenthümlicher Zug um den Mund auf verhaltenen Schmerz und tiefe Niedergeschlagenheit deuten, Gertha Sanfen war nicht weniger schön, als damals, wo sie noch mit ungebrochenem Jugendmuth, befeelt von froher Zuversicht, in die Zukunft blickte. Dabei war sie freundlich und liebreich gegen ihren Onkel, vielleicht freundlicher und liebreicher als je in ihrem Leben, weil seine eigene und milde Stimmung ihn ihr näher brachte. Sein wehmüthiger Ernst fand einen lauten Widerhall in ihrer Brust; sie versuchte sogar, denselben zu verschweigen, indem sie ihn hin und wieder auf das Bildromantische ihrer Umnebung aufmerksam machte. Wenn er aber, ihren guten Willen anerkennend, ihr die Hand reichte und ihr Trost und Hoffnung zusprach, dann wendete sie wohl ihr Antlitz ab, um die hervorquellenden Thränen zu verbergen, und mit einer Sanftmuth und Ergebenheit, welche das Herz des starken Mannes zerriss, erwiderte sie: „Mein einziger Trost ist das Kind meiner armen Schwester, meine einzige Hoffnung, daß er gereicht werden möge, der durch mich, ohne daß ich es ahnte, ins Unglück gestürzt wurde.“

Nachdem sie also den Engpaß verlassen hatten, führte ihr Weg über eine sanfte Bodenanschwellung hinüber, durch welche ihnen in der letzten Zeit die Aussicht auf das eigentliche Lager der feindlichen Armee entzogen worden war.

Als sie den Gipfel des Hügels erreichten, hielten sie ihre Pferde unwillkürlich an, und schweigend überblickten sie die von Taufenden von Menschen und Thieren so reich belebte Ebene, die so seltsam zu dem unwirthlichen Charakter der sich weithin ausdehnenden nackten Gebirgszüge kontrastirte.

So weit das Auge reichte, traf es auf lange Reihen

dazu, gerade vom nationalliberalen „Parteiwesen“ eine glücklichere Gestaltung der Zukunft zu erwarten, wie er am Schlusse seiner Rede thut?

Nun kommen wir aber auf einen anderen Punkt. Wer die Geschichte der letzten anderthalb Dezennien kennt, der weiß recht gut, daß Herr von Bennigsen und die nationalliberale Partei es gewesen sind, die das „Parteiwesen“ beim Volke, auf das sich Herr von Bennigsen merkwürdiger Weise beruft, diskreditirt haben. Herr von Bennigsen sprach vom „Vordringen persönlicher Elemente“. Schön, aber hat es niemals nationalliberale Parteiführer gegeben, die sich der Regierung so nützlich gemacht zu haben glaubten, daß sie täglich erwarteten, mit einem Ministerpostenfleisse bedacht zu werden? Hat es niemals nationalliberale Parteiführer gegeben, die „im Fraktions-Interesse“ die einfachsten Forderungen des Volkes im Stiche ließen und Kompromisse schlossen, nur um „regierungsfähig“ zu bleiben? Glaubt man denn, jene bekannten Verhandlungen über das Septennat, über die Justizgesetze und Ähnliches seien schon vergessen? Herr von Bennigsen that also gut, an die eigene Brust zu schlagen, statt andere Leute anzulagen, und zwar theilweise seiner eigenen Sünden.

Im Schmolzwinkel kommt man auf sonderbare Gedanken und so stellt uns Herr von Bennigsen die Möglichkeit eines politischen Lebens — ohne Parteien in Aussicht. Nachdem er betont, daß die Parlamente gegenüber den alten staatlichen „Lebensmächten“, dem Beamtenhum, der Armee, der Kirche und Schule viel zu schnell gewachsen seien, kommt er zu dem Schlusse, daß der Staat auch ohne Parteien existiren könne. Es wäre interessant zu erfahren, wie sich Herr von Bennigsen das gänzliche Verschwinden der Parteien aus dem politischen Leben vorstellt. Sollen ihm am Ende gar die neuerworbenen deutschen Kolonialgebiete zu dieser Anschauung gebracht haben? Dort mag es große Länderstrecken geben, auf denen das, was wir in Deutschland „Parteiwesen“ nennen, nicht vorhanden ist. Wir wollen aber auch Nichts dagegen einwenden, wenn Herr von Bennigsen sich jene Gebiete zum Versuchsfeld für seine regenerirenden Ideen auswählen will. Unsere beinahe zweitausendjährige Geschichte lehrt uns deutlich genug, daß die Parteikämpfe das bewegende Element der allgemeinen Fortentwicklung unseres Landes gewesen sind. Nun will Herr von Bennigsen plötzlich allen „Parteiwesen“ entziehen können. Das gemahnt bedenklich an russische Ideen.

Doch fassen wir das Ganze zusammen. Herr von Bennigsen findet Alles schlecht, was nunmehr von Seiten der Parteien, welcher Art sie auch sein mögen, unternommen wird. Er selbst aber hat sicherlich Nichts gut gemacht, sonst hätte er sich nicht gezwungen gesehen, abzugehen. So gehört denn doch ein sehr starkes „Selbstbewußtsein“ dazu, Anderen gute Lehren geben zu wollen. Bei alledem aber wird Herr von Bennigsen nicht die Thatsache verhallen können, daß er mit seiner Weisheit abgethan ist.

Politische Uebersicht.

Die Polemik gegen die antisemitische Bewegung wird in den konservativen Blättern fortgesetzt. Auf die letzten Reden des Herrn Stöcker erwidert die „Nordd. Allg. Ztg.“: Die staatsbürgerlichen Rechte der Juden sollen nach Herrn Stöcker durch den von den Christlich-Sozialen betriebenen Antisemitismus nicht in Frage gestellt sein, er will nur etwas mehr Toleranz, etwas mehr Bescheidenheit von den Juden gefordert haben. Wenn er sich dabei zur Begründung dieser Forderung auf den schamlosen, die Generalsynode beleidigenden Auspruch eines hiesigen Blattes beruft, so wird es gewiß keinem anständigen Menschen, er mag angehören welchem Glaubensbekenntnisse er wolle, einfallen, jenes gehässige Wort auch nur beizubringen zu wollen. Aber, darf man andererseits wohl fragen, drehte sich nicht die als Hauptagitationsobjekt speziell der Christlich-Sozialen „nutzbar verwendete“ Eidesverweigerung eines hiesigen Geistlichen um staatsbürgerliche Rechte? Dann aber eine andere Seite der Sache: was haben die von Herrn Stöcker im Antisemitismus hauptsächlich bekämpften „Geschäftswohnheiten“ der Juden, was die von ihnen geforderte größere Toleranz und Bescheidenheit damit zu thun, daß man gelegentlich mit Fingern auf einzelne z. B. reiche Juden zeigt, die in der Siegelallee spazieren fahren, daß man körperliche und sprachliche Eigentümlichkeiten mancher oder unferretwegen auch vieler Juden verspottet; daß in Versammlungen auf die vom Redner stereotyp wiederholte Frage: „Wer hat das gethan?“, der Chorus antwortet: „Die Juden!“ Ist diese Art der antisemitischen Agitation den Christlich-Sozialen ganz fern

weiser Zelte; hier in Form von breiten Straßen, dort wieder von länglichen Biereden aufgeschlagen, je nachdem die verschiedenen Regimenter und Abtheilungen einen ihren Zwecken entsprechenden Boden gefunden, oder die Ufer eines Baches zum Errichten ihrer einfachen Häuslichkeit gewählt hatten. Bald waren es lange Reihen blühender Gewehrpyramiden, die sich in einiger Entfernung von den Zelten parallel mit diesen hinzogen, bald düstere Feldbatterien, die vor denselben aufgeschlagen waren; auf den Zwischenräumen aber zwischen den verschiedenen von einander abgesetzten Lagern, wo unzählige Provisionswagen, noch bestaubt von der Monate langen Reise, umherstanden, da wogten die ihrer Pflicht entbundene Soldaten nicht minder dicht durcheinander, als vor den Zelten und um die Feuer, wo man schon mit dem Bereiten der Abendmahlzeit begonnen hatte.

Da sah man Trupps, welche die bei den Wagen ausgeheilten Lebensmittel in Empfang nahmen und ihren entsprechenden Kompagnien zurufen, und andere, die mit dem Schlachten von Schafen und Rindvieh beschäftigt waren. Zwischendurch führten langbespannte Wagen Brennholz aus den fernen bewaldeten Schluchten herbei, tummelten einzelne Reiter ihre müthigen Rosse, oder trugen Staffetten Befehle von dem einen nach dem anderen Ende des Lagers hinüber. Auch geschlossene Reihen von Soldaten erblickte man, welche den Patrouillendienst versehen, zwischen den vorgeführten Feldwachen hin und her marschirten, und andere, welche, der langen Postenkette folgend, die Schilbwachen, eine nach der anderen ablösten.

Offiziere mit kleinerem und größerem Gefolge ritten inspisirend von Feldwache zu Feldwache, von Regiment zu Regiment, bald in gemächlichem Schritt, bald in wilder Jagd, als wenn das Wohl und Wehe des ganzen Erdballs von ihrer Eile abgehängt hätte. Und Szenen, wie diese, wiederholten sich, so weit von dem Hügel aus die Blicke zu unterseiden vermochten, und weiter noch. Denn obgleich die Armee nur wenig über zehntausend Mann zählte, so war sie doch des Wassermangels wegen gezwungen gewesen, sich weithin von Norden nach Süden auszudehnen und

geblieben? Wir deuteten an, wenn die Christlich-Sozialen ihre Aufgabe ernst nehmen wollen, so hätten sie deren Erfüllung hauptsächlich auf dem Gebiete der inneren Mission zu suchen, und wir können es kaum verstehen, daß nach den Berichten Herr Stöcker dem entgegengetreten sein soll. Liegt nicht gerade der von Herrn Stöcker hervorgehobene „sozial-ethische“ Punkt auf jenem Gebiete? Wenn Herr Stöcker sagt: „Um den Punkt: christlich-sozial dreht sich in der Gegenwart Alles“ — so hat er in bedingter Weise Recht. Die sozialen Aufgaben in christlichem Geiste zu fördern, das ist nicht nur die Aufgabe der Gegenwart, sondern das wird diejenige einer langen Zukunft sein; aber wenn Herr Stöcker dieses im Kreise seiner Christlich-Sozialen sagt, so wird sehr energisch dagegen protestirt sein, daß über das von uns als berechtigt anerkannte Streben: Gegengewicht der Sozialdemokratie sein zu wollen, hinaus, sich Alles in der Weise um „christlich-sozial“ drehe, wie letzteres jetzt agitatorisch propagirt wird.“

Auch die die „Kreuz-Zeitung“ giebt den Antisemiten einen Nasenstüber, indem sie, bezugnehmend auf eine der letzten Antisemiten-Versammlungen, über welche unter Anderem berichtet wurde: „Biel Heiterkeit erregt die Mittheilung, daß man am Sedantage vom Rathhaus-Balkon geblasen habe: „Wach auf, du Stadt Jerusalem“, folgende Bemerkung macht: „Es ist durchaus anerkennenswerth, daß unter den Musikstücken, welche bei feierlichen Anlässen von der Galerie des Rathhauses geblasen werden, sich auch Choräle befinden, und die Antisemiten sollten etwas Besseres thun, als sich über so ernste christliche Kirchenlieder wie das „Wach auf“ zu „arbeiten.“ Die Parteigenossen des Herrn Hofpredigers fahren indes fort, sich für die „Unentbehrlichkeit aller Menschen“ zu halten. — Das „Christlich-soziale Korrespondenzblatt“ richtet an die „Nordd. Allg. Ztg.“ zwei recht naive Fragen: 1) Sollen wir (d. h. die Christlich-Sozialen) unsere politische Arbeit einstellen, daß die früheren Zustände in Berlin wiederkehren, Fortschritt und Sozialdemokratie wieder obenau kommen? und 2) wenn das letztere nicht geschehen soll, wer soll unsere Arbeit übernehmen? — Darnach sieht es fast aus, als wenn jetzt die „Christlich-Sozialen“ in Berlin obenau wären. Der Ausfall der letzten Reichstagswahl in Berlin scheint ihnen ganz aus dem Gedächtniß gekommen zu sein.

Der Regierungspräsident zu Danzig hat der „Danz. Ztg.“ folgende vom 22. Septbr. datirte Rundgebung zur Veröffentlichung zugestellt: „Nach einer Korrespondenz im gestrigen Abendblatt soll bei der Wahl eines Magistratsmitgliedes in Marienburg ein Stadtverordneter die Annahme der Wahl mit dem Bemerkten abgelehnt haben, er wolle nicht in die Lage kommen, daß event. die königl. Regierung Schulzeugnisse und Befähigungsnachweise verlange, wie dies in letzter Zeit geschehen sei. Ein solches Verlangen ist nicht gestellt worden. In dem Falle, auf den die Bemerkung sich wahrscheinlich bezogen hat, ist seitens der Aufsichtsbehörde der zum Beigeordneten Gewählte nur zur Erklärung darüber aufgefordert worden, ob er sich selbst für befähigt halte und bereit sein würde, ein ihm zur selbstständigen Bearbeitung übertragenes Dezernat zu übernehmen. Dabei wurde auf Art. IX der Instruktion vom 20. Juni 1853 zur Ausführung der Städteordnung hingewiesen, wonach eine Behörde, welche ohne die begründete Ueberzeugung, daß der Gewählte den Erfordernissen seiner Stellung als Gemeinde- und Staatsbeamter genügen werde, die Befähigung ertheilen wollte, sich einer schwereren Verantwortlichkeit aussetzen würde, und wonach die Regierung zu ersehen hat, auf welche Weise die Ueberzeugung von der Befähigung des Gewählten zu erlangen ist und zu diesem Zwecke nöthigenfalls eine Prüfung angeordnet werden kann.“

Eine der brennendsten Fragen für Baiern ist augenblicklich die Ordnung der Verhältnisse der Biwiltse. Auffällig ist, daß sich die Ultramontanen Baierns monatelang über diese Angelegenheit fast vollständig ausgesprochen haben. Jetzt scheinen sie jedoch als gute Kenner der Volksgunst einzutreten, daß es mit dem Schweigen nicht länger geht. Aber die bis jetzt vorliegenden Äußerungen sind so mysteriöser Natur, daß sie genau so viel zu raten übrig lassen, wie das bisherige Schweigen. So beschaffen ist eine Äußerung, die einer der Führer der Partei, Herr Dr. Daller, am letzten Sonntag in Lützenhausen vor den versammelten Bauern gethan hat. Dieselbe lautet nach den „R. N.“ also: „Gegenüber den Gerüchten im Volke in Betreff überraschender Vorlagen, welche während der nächsten Landtagsession zu erwarten seien, — Sie werden mich verstehen, m. H., ich kann mich hierüber nicht näher aussprechen — bemerke ich: Wir halten fest zu unserem angestammten Fürstenthum, zu unserem König; aber was auch kommen möge, wir werden auch die Interessen des Volkes hoch halten, Wünschen gegenüber, die mit dem Volkswohl nicht im Einklang stehen!“

Der Volkswirtschaftsrath lebt noch. Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat auf den 7. Oktober in Koblenz Termin für die Delegirten der rheinischen Handelskammern zur Präsentationswahl für den Volkswirtschaftsrath anberaumt. Ende dieses Jahres läuft die jährliche Sitzungsperiode dieser Institution ab, deren Existenz man in der letzten Zeit fast vergessen hatte.

sogar Unterbrechungen in der Hauptlinie eintreten zu lassen, je nachdem die den Abhängen des Wahlsatgebirges entzieselnden Quellen, Bäche und Bergströme, deren Zahl verhältnismäßig sehr gering war, einen größeren Zusammenfluß von Menschen gestatteten.

Nähe den Bergabhängen und in dem Thale selbst, wo etwas Graswuchs den sandigen Boden spärlich bedeckte, weideten zahlreiche Herden von Pferden, Laufthieren und Schlachtvieh. Dieselben wurden umschwärmt von berittenen Hüttern, um sie vor dem Zusammenlaufen zu bewahren. Jetzt, bei der Annäherung des Abends, trieb man sie den verschiedenen Lagern zu, wo sie geplödt oder in einfach hergestellten Einfriedigungen, nachdem man ihnen noch ein tüchtiges Kornfutter verabreicht, die Nacht verbringen sollten. Es geschah dies weniger der Sicherheit, als der Ordnung wegen. Der eigentliche Krieg hatte ja noch nicht begonnen; deuteten aber die abwärts stehenden und scharf bewachten Munitionswagen darauf hin, daß man hier nicht zum Vergnügen zusammengelassen sei, oder in harmlosen Wandern den Wuth und die Geschicklichkeit von Offizieren und Soldaten zu erproben, so nahm sich doch Alles recht friedlich aus, wie etwa auf einem Jahremarkt, der von dem einen Theil der ihn besuchenden Leute als eine Gelegenheit zu geminnbringenden Geschäften, von dem andern als eine Gelegenheit, Geld und Zeit auf angenehme Art zu verschwenden, betrachtet wird.

Friedlich nahm sich das Lager aus, und friedlich warf die sinkende Sonne ihre goldenen Strahlen über dasselbe hin. O, wie das so lustig blitzte und leuchtete zwischen den Bajonetten der Gewehrpyramiden, und wie den bronzenen Geschützrohren rothe Lichtreflexe zu entströmen schienen! Die im Purpur des herannahenden Abends glühenden Berggruppen dagegen schauten so ernst und nachdenkend auf das rege Leben in dem Thale nieder, als hätten sie sich darüber geärgert, durch das geräuschvolle Wirre Treiben in ihrer tausendjährigen Ruhe gestört zu werden; während die Pferde, nachdem sie die Leiden des Winters in der Wildniß überstanden und vergessen hatten, müthig und herausfordernd wieherten, die buntschneigen

Die technische Kommission der Seeschiffahrt ist auf den 5. Oktober d. J. zu einer Sitzung berufen, die der Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Unfallversicherung der deutschen Seeleute, gendmet sein wird. Das Referat über den Gesetzentwurf bei den Verhandlungen in der Kommission ist dem Herrn Geheimen Oberjustizrath Herz, Vortragender Rath im Justizministerium, das Korreferat Herrn Kommerzienrath John Sibhons in Danzig übertragen worden. Das Reichsamt des Innern hat an sämtliche Teilnehmer die statistischen Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Nautischen Vereins auf seinem 16. Vereinstage (Berlin, den 23. bis 25. Februar 1885), woselbst die staatliche Regelung der Kranken- und Unfallversicherung in der deutschen Seeschiffahrt den Hauptgegenstand bildete, vertheilen lassen. Bei den Sitzungen der Kommission ist die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

„Wer einer solchen Regierung, wie der unsrigen, opponirt, der ist bornirt!“ So lautet das neueste Diktum des Landraths Prinzen Reuß in der Wählerversammlung der Regierungsfreundlichen, in der er als Kandidat aufgestellt wurde: „Also wer den Landrath nicht wählt, ist bornirt! Nun wissen es die Hirschberger. Wahrscheinlich werden sie jetzt, um nicht als bornirt zu gelten, für den Herrn Landrath stimmen.“

Zu den Ausweisungen. In den Grenzkreisen sind die Landräthe ermächtigt worden, Arbeitern aus Russisch-Polen die Erlaubniß zum zeitweiligen Aufenthalt in der Provinz Posen während der Feldarbeiten zu geben. Die Gesuche um Gestattung des Aufenthalts haben die Distriktskommissarien an die Landrathsämter in je 2 Exemplaren zu richten. Wird der Aufenthalt gestattet, so erhält das eine Exemplar mit der Bemerkung, daß der Aufenthalt gewährt ist, der Arbeiter, das andere Exemplar behufs Kontrolle der betr. Gensdarm. Wird ein Arbeiter aus Russisch-Polen ohne einen solchen Erlaubnißschein betreten, so erfolgt sofort seine Ausweisung; überdies verfällt der Brotherr, resp. der Drischulze oder Dominaloogt der Strafe.

Von der Marine. Ueber die bekannte Kollision des „Blig“ mit dem englischen Dampfer „Auckland“ entnimmt die „R. St. Ztg.“ einem zur Einsicht überlassenen Briefe eines der Offiziere des „Blig“ folgendes: „Die Kollision erfolgte in der Nacht um 1 1/2 Uhr im Kattegat bei regem Schiffsverkehr: „Blig“ nordwärts steuernd, um auf das Geschwader zu treffen und mit Torpedoböten anzugreifen. — Der Dampfer erschien an Bord vor uns und mußte nach dem Strafenrecht detart ausweichen, daß er hinter „Blig“ und dem uns folgenden Torpedoboot herumging, während wir unseren Kurs beibehalten hatten. — Letzteres geschah auch, aber der Dampfer wich nicht aus, sondern in dem Bestreben, noch vor uns vorbeizukommen, drohte er uns an Bordbordseite zu rammen, was den wahrscheinlichen Untergang beider Schiffe zur Folge gehabt hätte. Zur eigenen Erhaltung gingen wir daher mit der Maschine alle Kraft rückwärts, und es schien dem Dampfer, dem wir nun unseren Bug zudrehten, zu gelingen, vorn vorbeizukommen; da aber drehte derselbe zurück, d. h. er machte jetzt gerade vor uns dasjenige Manöver, welches er bereits vor 5 Minuten hätte ausführen müssen. Dabei streifte der Dampfer den scharfen Bug des „Blig“, lief noch 4 Minuten weiter und versank. Unseren Böten gelang es, 2 Mann zu retten, 15 fanden in dem Strudel des sinkenden Schiffes ihr Grab. Wenn wir im letzten Moment nicht noch hätten etwas drehen können, gäbe es heute keinen „Blig“ mehr. Die ganze Sache dauerte fünf Minuten vom Infrichtkommen des Dampfers bis zur Kollision. Die Wache auf „Blig“ hatte . . . doch waren sowohl . . . wie der Kapitän selbst an Deck, und letzterer hatte das Kommando übernommen. . . Die allbekannte Unfälle der englischen Kapitäne, gegen alle Recht vor dem Bug der Schiffe vorbeizulaufen, hat durch den Sporn des „Blig“ ihre Strafe gefunden.“

Oesterreich Ungarn.

Aus Wien wird der „Frankf. Ztg.“ telegraphirt: Lemberger Blätter melden, daß in Petersburg Geldsammlungen zur Organisation einer russisch-bulgarischen Freiwilligenlegion veranstaltet werden. — Aus Belgrad wird gemeldet: In Folge eines Gerüchtes, daß die Annerion Bosniens durch Oesterreich vollzogen sei, beachichtigten hiesige Hochschüler vorgestern einen demonstrativen Aufzug vor dem königlichen Konal zu veranstalten, um Milan zum König von Bosnien und der Herzogovina auszurufen und zur Intervention gegen die österreichische Annerion zu bewegen. Das Vorhaben wurde durch die Behörden vereitelt.

Großbritannien.

London, 22. September. In Folge des fortgesetzten Einschreitens der Polizei gegen die unter freiem Himmel abgehaltenen Sozialisten-Meetings im Ostende von London wurde am Sonntag Morgen in Purdettroad, Mile-end, eine sozialistische Protest Kundgebung abgehalten, an welcher sich gegen 5000 Personen beteiligten. Mehrere Londoner Arbeiterklubs waren durch Delegirte vertreten. Raun war das Meeting eröffnet worden, als zahlreiche Polizisten auf dem Blaye erschienen und

Rinder behaglich brüllten und die Schafe kläglich dazwischen blökten!

Die armen Schafe und namentlich die armen Rinder, welche letztere die schweren Lasten vom Missouri bis hierher hatten schleppen müssen! Sie waren gekommen, um geschlachtet zu werden und den Menschen, welchen sie bereits so große Dienste geleistet, schließlich noch zur Nahrung zu dienen. Sie brüllten und blökten deshalb aber nicht minder sorglos und wohlgenuth in den Tag hinein, gerade wie die sie umgebenden Menschen ihre lustigen Lieder sangen, ebenfalls ohne zu wissen, ob sie nicht hierher geführt wurden, um schon nach kurzer Zeit von irgend einer Kugel dahingerafft zu werden und den triumphirenden Wölfen ihre Gebeine zum Venagen hinzugeben.

Ja, die Soldaten sangen so lustig, bald vereinzelt, bald im Chor, und dazwischen erschalle frohliche Musik, hier einen tollen Walzer oder einen Geschwindmarsch aufspielend, dort ein liebes bekanntes Heimathslied mit ihren Klängen begleitend. Wie lautes Summen drangen die tausende von Stimmen zu dem Hügel herüber, und kein Ton vermischte sich mit denselben, der einen besonders kriegerischen Ausdruck gehabt hätte. Friedlich war der Gesang, friedlich die Musik und friedlich das Brüllen und Blöken der Thiere; so friedlich, daß, hätte Jemand auf dem Hügel gestanden und die Augen geschlossen, nur ein kleiner Schwung der Phantasie nöthig gewesen wäre, um sich, anstatt im Herzen einer furchtbaren Wildniß, auf irgend einem Volksfest in einer segneteren und reich bedölkerten Landschaft zu wähen.

Jansen und Bertha hielten noch immer schweigend auf derselben Stelle. Der Anblick war ihnen neu und fesselte offenbar ihre Aufmerksamkeit in so hohem Grade, daß sie auf einige Minuten vergaßen, weshalb sie eigentlich dorthin gekommen waren. Noch über tausend Schritt weit befanden sie sich von der nächsten Postenkette entfernt; sie wurden daher von dort aus nicht bemerkt, oder man beachtete auch die beiden einzelnen Personen nicht weiter. Waren dieselben erschienen, um sich von der Schlagfertigkeit und der Stärke der feindlichen Truppen zu überzeugen, so wehrte man es ihnen nicht. Man bedachte vielleicht, daß sie, im Falle man

die Redner zu verhaften begannen. Sobald ein Redner arre-
tirt war, nahm ein anderer seinen Platz ein. Fünf Sozialisten,
die rotze Abzeichen trugen, wurden ebenfalls festgenommen
und das Banner der sozialdemokratischen Föderation wurde mit
Beschlag belegt. Auf Antrag Dr. Koeling's wurde eine Reso-
lution gefasst, die gegen die Verhinderung der Polizei, auf das
Geheiß der privilegierten Klassen, die Redefreiheit zu beeinträch-
tigen", protestierte. Die Polizei rechtfertigt ihr Einschreiten
gegen die Sozialisten, daß sie durch das Abhalten von Ver-
sammlungen in den Straßen Verkehrsstörungen verursachen.
Die Sozialisten, die Temperenzler und die Straßenprediger, die
ebenfalls große Menschenmassen um sich versammelten, läßt sie
indef ruhig gewähren. Die verhafteten Sozialisten, darunter
zwei Deutsche, Namens Simon Kohen, ein Stodmacher, und
Dermann Bachanamp, ein Zigarrenmacher, wurden gestern
Nachmittag dem Richter des Demie-Polizeigerichts vorgeführt
unter der Anklage, der Polizei Widerstand in der Erfüllung
ihrer Pflicht geleistet zu haben. Sechs wurden zur Zahlung
einer Geldbuße von 40 Schillingen oder einem Monat Gefän-
gniß, ein siebenster zu zwei Monaten Zwangsarbeit verur-
theilt.

Frankreich.

Pariser Blätter bringen einen Protest von 23 rumeli-
sch-griechischen Studenten in Paris gegen die Nachricht, daß
auch die griechischen und türkischen Minoritäten Deputationen
geschickt hätten, um der provisorischen Regierung zu danken.
Dergleichen Zustimmungen könnten nur erpreßt sein. Es
heißt dann in dem Proteste weiter: Diese griechische Minorität
zählt nicht weniger, als 60 000 Seelen. Enttäuscht über die
Verletzung des Berliner Vertrages durch die Behörden der
autonomen Provinz, müde der unablässigen Verfolgungen der
Bulgaren gegen die griechischen Schulen des Landes, zieht sie
tausend Mal die türkische Herrschaft vor. Leider kann sich
unsere Stimme kein Gehör verschaffen, aber man stelle uns
doch wenigstens nicht in den Augen Europas als bereit hin,
die Vermengung der Rassen in die panslawistische Masse anzu-
nehmen. Wir ziehen vor, Türken zu bleiben, wenn man uns
nur manchmal in unseren Schulen die ruhmvollen Geschichte
und die Traditionen unserer Vergangenheit laut lesen läßt.
In dem Augenblick, da wir uns zu Bulgaren insgesamt um-
gewandelt sehen, wenden wir rumelisch-griechische Studenten
uns an die französische Presse, für unsere Landsleute, die von
der erdrückenden Majorität der Slaven bedrängt, nicht ihre
Stimme zu erheben wagen."

Die „Köln. Bzg.“ meldet, der Kriegs-Minister habe be-
fohlen, den Offizieren bis auf neue Weisung keinen Urlaub zu
ertheilen.

Bei der Beerdigung des Kommune-Mitgliedes Arnaud
entriß die Polizei Longuet, dem Redakteur des „Justice“,
die rotze Schärpe, weshalb sich ein kleines Handgemenge
entspann.

Spanien.

Die Palao-Inseln sind von Spanien okkupirt. Nach einer
Madrid'er Meldung englischer Zeitungen ist das Panzer-
schiff „Atagon“ von den Karolinen-Inseln nach Manila zurück-
gekehrt, nachdem es alle die wichtigeren Inseln der Palao-Gruppe
okkupirt und mit Garnisonen versehen. Der spanische Befehls-
haber meldet, daß Spuren von Deutschen auf keiner der Inseln
zu sehen waren.

Rußland.

Die „Politische Kor.“ enthält folgende wichtige Meldung:
Der Zar verbot den Zuzug von Volontären nach Ostromelien
und die Theilnahme russischer Offiziere an der dortigen Bewe-
gung.

Moskau, 23. September. Die heutige „Moskauer Zeit-
ung“ spricht sich sehr entschieden gegen den Fürsten Alexander
von Bulgarien und dessen Regierung, welche das bulgarische
Volk unter dem Deckmantel des angeblichen Willens des Kaisers
von Rußland zu dem jüngsten thöralen Schritte verleitet habe,
aus. Die ganze Angelegenheit dürfte in Nichts verlaufen,
wenn die Türkei ihre Truppen einziehen noch nicht ein-
rücken lasse und Rußland energisch auf dem status quo ante
bestehe.

Serbien.

Belgrad, 22. September. Die Führer der radikalen Partei
beschlossen, das Organ Odjel eingehen zu lassen, weil in Folge
des in den radikalen Bezirken publizirten Standrechtes aller
Verkehr im Innern des Landes abgebrochen und ein Rapport
weder mit der Partei noch mit der Redaktion möglich ist.

Die „Polit. Korresp.“ vom 23. September bringt folgende
Meldung aus Belgrad: Die Mobilisirung und anderweitige
Maßnahmen des serbischen Kabinetts bezwecken, Serbien in
Bereitschaft zu setzen, um für die Erhaltung des durch den
Berliner Vertrag geschaffenen status quo auf der Balkan-
Halbinsel einzutreten, oder, falls es zu einer neuen Gruppierung
der Interessen auf dem Balkan kommt, Serbien in den Stand
zu setzen, seine vitalen Interessen in ernste Erwägung zu
ziehen. Der Minister des Auswärtigen hat in diesem Sinne
ein Rundschreiben an die Vertreter Serbiens im Auslande ge-
richtet.

Die von dort vertrieben, nur eine kurze Strecke nach dem
nächsten Bergabhang hinaufzusteigen brauchten, um einen
noch viel bessern und genaueren Ueberblick über das dicht
belebte Thal und die vorläufige Truppenaufstellung zu ge-
winnen. Außerdem war ja noch Friede, wenn man auch
schon seit Wochen der Ankunft des Kuriers entgegen sah,
welcher den längst ersehnten Befehl zur gewaltigen Besitz-
ergreifung des Gebirgspasses und zum demnächstigen Ein-
marsch in das Salzethal überbringen sollte.

Welch eigenthümlichen Anblick gewährt das Thal,
bemerkte Bertha träumerisch, halb zu ihrem Onkel gewendet,
wie Alles glänzt und flimmert, und welcher Frohsinn in
den Reihen unserer Feinde zu herrschen scheint! O, es sind
ihre viele, zu viele, als daß unser Volk ihnen lange Wider-
stand zu leisten vermöchte!"

„Zu viele?“ fragte Jansen düster, und etwas von
seinem früheren Fanatismus sprach aus seiner Physiognomie,
indem er, wie um die Stärke der Truppen abzuschätzen, seine
Blicke langsam von Süden nach Norden herumleitete.
„Zu viele?“ wiederholte er, „glaube das nicht, mein Kind,
es sind Soldlinge, die, weil sie zur Arbeit zu träge sind,
um geringen Lohnes willen die Waffen ergriffen haben.
Und wären es ihrer noch zehnmal so viel, was wollen sie
ausrichten gegen diese Streiter unseres Volkes, die
für ihren Herr, für ihre Familie und ihren Glauben
kämpfen? Der Geist des Herrn ist mit unserm Volke,
und das wiegt in der Waagschale des Kriegsglücks schwerer,
als ihre wohlgeschulten Regimenter, und zählen dieselben
nach Tausenden. Daß sie heranrücken gegen unsere Pässe,
du hast ja gesehen, wie jeder Fußbreit in denselben von
unseren mörderischen Kugeln beherrscht werden kann. Daß
sie heranrücken, ja, ganz durch die engen Felschluchten
hindurchbringen, und von allen, welche du hier vor dir
siehst, wird es nur wenigen vergönnt sein, einen Blick auf
unsere heilige Stadt zu werfen, um diesen Genuß aber auch
sogleich mit dem Leben zu bezahlen. Fürchte daher nichts,
mein liebes Kind, habe mit frommer Hingebung auf die
Geredigkeit unserm Erlöser. Höre, wie sie singen und
jubeln, die Amalekiter. In ihrer Vermeffenheit erkennen
sie nicht, daß die strafende Hand des Herrn über ihnen

Türkei.

Aus Konstantinopel kommen folgende Nachrichten: „Zur-
que“ erklärt, daß der Ernst der Ereignisse in Ostromelien die
Bforte zum Eingreifen nöthigen werde; die Bforte werde
ihre Pflicht mit eben so viel Festigkeit wie Mäßigkeit er-
füllen.

In Folge der aus Rumelien eingegangenen Nachrichten
wurde in einem bereits am Sonnabend unter dem Vorhänge des
Sultans stattgehabten mehrstündigen Ministerrathe die Frage
diskutirt, ob die Bforte kraft des ihr durch das organische Sta-
tut zugesprochenen Rechtes Truppen nach Rumelien entsenden
solle. Die Meinungen der Minister waren getheilt; einige
befürworteten die Entsendung von Panzertruppen mit 2000
Mann Truppen nach Burgas (Ostromelien), sowie den Ein-
marsch nach Mazedonien; andere waren der Ansicht, daß zu-
nächst die Vertragsmächte konsultirt werden müßten. Vor-
läufig wurden einige Bataillone von Adrianopel in der an der
Grenze liegende Stadt Rustapha-Bascha zusammengezogen.
Die Bforte hat an die Signatarmächte des Berliner Vertrages
ein Rundschreiben gerichtet, in welchem sie gegen das Verhal-
ten des Fürsten von Bulgarien und die Verletzung des Ver-
trages Protest erhebt und erklärt, der Sultan habe beschlossen,
die ihm laut Artikel 16 des Berliner Vertrages zustehenden
Rechte effektiv auszuüben.

Aus Salonichi wird unterm 21. d. gemeldet: Nach Be-
richten aus Prißrend in Ober-Albanien haben Zusammen-
stöße zwischen den türkischen Truppen und den Albanesen des
Distrikts Djaloovo stattgefunden. Beißel Bascha, der türkische
Truppenkommandant in Prißrend, begab sich sofort mit fünf
Bataillonen Infanterie nach dem Schauplatz der Feindselig-
keiten.

Lokales.

r. Von einem tragischen Schicksal ist die Familie des
Stenographen H. heimgejucht worden. H. hatte den Feldzug
gegen Frankreich als Einjährig-Freiwilliger mitgemacht und das
eiserne Kreuz erworben. Einige Jahre nach dem Feldzuge
stellten sich bei H., der sich inzwischen verheiratet hatte, die
Symptome eines schweren Nervenleidens ein, das H. sich nach
der Vermuthung der Aerzte bei den Strapazen des Feldzuges
zugezogen; ein Anspruch auf Invalidenpension stand dem Un-
glücklichen, der in Folge seines Leidens auch seinem Berufe
nicht mehr nachgehen konnte, nicht zu, da die Krankheit erst
später als ein Jahr nach Beendigung des Feldzuges zu Tage
trat. Unter diesen traurigen Verhältnissen fand er vor etwa
anderthalb Jahren Aufnahme in der Anstalt zu Dalldorf. Da
endlich erkrankte im vorigen Jahre die bekannte Kabinetts-
ordere, welche die Prüfung solcher Invaliditäts-Ansprüche anord-
nete, die nach dem Gesetze zwar nicht zu begründen sind, deren
Berechtigung aber aus Billigkeitsgründen anerkannt werden müsse.
Auch H. machte nunmehr seine Ansprüche geltend. Alles war
in Ordnung und nur sein Gesundheitszustand mußte noch von
Seiten des Militärarztes festgestellt werden, zu welchem Zwecke
sich dieser nach der Anstalt in Dalldorf begab. Der inzwischen
in völliges Siechthum verfallene H. wurde von dieser ärztlichen
Untersuchung derart erregt, daß er dem untersuchenden Militär-
Arzte fast unter den Händen starb. Durch diesen Zwischenfall
scheinen nun weitere Formalitäten nothwendig geworden
zu sein, um eine Unterstützung der Familie des Ver-
storbenen zu erreichen; Recherchen der Militärbehörde haben
zwar nach dieser Richtung hin stattgefunden, aber bisher ist die
Familie noch immer ohne jede Unterstützung aus Reichthümern
geblieben. Man sieht, das Loos mancher unser tapfersten
Milkämpfer im letzten Kriege ist für sie und ihre Nachkommen
ein recht bedauerliches.

Zwei interessante Fälle von Hypnotismus (schlaf-
ähnlicher Zustand) gelangten vor kurzem auf der „Nervenab-
theilung“ der Königl. Charitee zur Beobachtung. Der erste Fall
betraf eine 19 jährige Kinderärztin, welche im vergangenen
Jahre in Folge Ueberanstrengung bei den Vorbereitungen zum
Lehrerinnen Examen von Krampfanfällen heimgesucht wurde,
die später sich so häufig wiederholten, daß sie in der Charitee
Aufnahme nachsuchen mußte. Neben rein epileptischen und
hysterischen Anfällen beobachteten die Aerzte auch, daß die
Patientin, sobald man sie einen Gegenstand fixiren ließ, oder
einen kurzen Druck auf einen ihrer Augäpfel übte, in einen
hypnotischen Zustand verfiel und das Bewußtsein verlor, so
daß sie selbst sehr tiefe Nadelstiche nicht empfand. Bei Druck
in der Nackengegend stieß die Kranke jedesmal einen eigen-
thümlichen, schnarrenden Ton aus, während Druck auf den
Schädel sofort einen biltartigen Krampf des ganzen Körpers
hervorrief. Das Erwachen aus der Hypnose erfolgte gewöhn-
lich von selbst nach 15 bis 20 Minuten, konnte aber durch
Besprengung des Gesichtes mit kaltem Wasser beschleunigt werden.
Bei der zweiten Patientin, einem 18 jährigen Mädchen, das
in einer überfüllten Kirche nach mehrstündigem angestrengten
Marische zum ersten Male erkrankte, konnten dieselben hypnotischen
Erscheinungen, wie bei der ersten, hervorgerufen werden. Die
Patientin beantwortete sogar während der Hypnose jede der
ihr vorgelegten Fragen, so daß es möglich war, mit ihr trotz

schwebt, und erst dann werden sie zur Einsicht ihrer eigenen
Erniedrigung gelangen, wenn sie mit ihren Leibern unsere
Pässe so ausgefüllt haben, daß es unserer Schanzen und
Batterien nicht mehr bedarf, um dieselben unzugänglich für fer-
nere feindliche Einfälle zu machen. Darum verliere das Ver-
trauen nicht, mein gutes Kind; sind sie auch glänzender ge-
kleidet, als unsere Gebirgsjäger, und stehen ihnen auch un-
erschöpfliche Mittel zu Gebote, so müssen sie doch ohnmächtig
zurückweichen, wenn der Herr an der Seite seiner Auser-
wählten gegen sie steht."

Während Jansen so sprach und bei jedem neuen Worte
mehr von religiösem Eifer ergriffen wurde, wich auch in
demselben Grade der wohlwollende, milde Ausdruck, der seit
neuerer Zeit auf seinen Zügen immer dauerner zum Durch-
bruch gekommen war. Als er dann endlich schloß, da hob er
seine Faust drohend gegen das feindliche Lager, als ob er
Alles, was im Bereich seiner schwärmerischen Feuer sprühen-
den Blicke lag, hätte zerschmettern mögen.

Auch Bertha's liebliches Antlitz hatte sich auf einige
Sekunden erhellt, doch nur, um desto schneller wieder in
die alte Behmuth zurückzufallen und mit ängstlicher Be-
sorgniß zu Jansen emporzuschauen. Sie begann zu fürchten,
daß der so urplötzlich erwachsene religiöse Haß ihn bewegen
könne, jetzt noch, dicht vor dem Ziele, umzukehren und
Weatherton, als einen Gentile, seinem Schicksal und Elliot's
Willkür zu überlassen.

Sie lenkte daher ihr Pferd dicht an ihren Onkel heran,
der noch immer wie in einer Art von Verzückung auf die
langen Reihen der Zelte hinstarrte.

„Lieber Onkel,“ sagte sie zagend, indem sie ihre Hand
sanft auf seinen Arm legte, und in dem Ton ihrer Stimme
offenbarte sich ihre ganze Herzensangst, „Du er-
mahnt mich zum Vertrauen auf unsern Erlöser; glaube
mir, ich habe das Gottvertrauen nicht verloren, und
wenn ich beim Anblick unserer Feinde irgend etwas dachte,
so war es der Wunsch, nein, noch mehr, ein inniges
Gebet, daß der Krieg von unserm Thal, von unserm
Golde abgewendet werden möge. Wie entsetzlich ist es,
sich zu vergegenwärtigen, daß die Unsrigen, die jetzt noch
im Kreise ihrer Familien das höchste irdische Glück genießen,

ihrer Bewußtlosigkeit ein zusammenhängendes Gespräch zu
führen. Würde sie aufgefordert, zu geben, so erhob sie sich
langsam und ging mit Unterstützung im Zimmer umher. Es
gelang leicht, diese Patientin durch Anhauchen des Gesichtes zu
erwecken; sie richtete sich dann auf, kratzte mit den Händen um
sich und sah sich verstört um; nach kurzer Zeit sprang sie dann
plötzlich empor und war wieder bei Bewußtsein. Weitere
Experimente wurden mit Rücksicht auf den krankhaften Zustand
der Patientinnen nicht vorgenommen. Soviel geht indeß auch
aus diesen beiden dem „B. Z.“ entnommenen Fällen hervor,
daß der feinerzeit so sehr angefaunte Magnetiseur „Professor“
Hansen seine Experimente nicht kraft eines ihm innewohnenden
eigenthümlichen magnetischen Fluidums ausgeführt hat, son-
dern daß die einzige Vorbedingung zum Gelingen seiner
Experimente eine krankhafte Nervenüberreizung seiner „Versuchs-
objekte“ war.

Ueber einen Todtschlag, welcher am Dienstag Nach-
mittag in Reinickendorf verübt wurde, erhalten wir folgende
Mittheilungen: Im Hause Sonntagstraße Nr. 4 wohnt die
45jährige Frau Amalie Haack, verwitwete Voss. Als der erste
Mann der Frau starb, heirathete sie ihren jetzigen Gatten
Haack, der ein Vermögen von 4000 Thalern besaß. Nachdem
sie dieses Geld „alle“ gemacht, wohl auch zum großen Theile
hinter sich gebracht, wurde der Haack, ein alter Mann, an die
Luft gesetzt. Darauf nahm die Frau ihren 17jährigen Sohn
aus erster Ehe, Namens Paul Voss, zu sich ins Haus. Der
junge Mensch, welcher Müller gelernt hat, ist in Reinickendorf
als gefährlicher Schläger bekannt und wegen seines Hanges
zum Reservecoken bereits mehrfach vorbestraft. Aber auch die
Mutter ist übel beleumdet und liegt mit allen Nachbarn im
Streite. Unter diesen Umständen darf es nicht Wunder nehmen,
daß Mutter und Sohn auch mit einem Miether ihres Hauses,
dem alten Schneidermeister Oberlein auf denbar schlechtestem
Fuße standen. Wo ihnen dergleichen in den Ruf kam, wurde
er mit Schimpfworten und Thätlichkeiten überschüttet. Es kam
so weit, daß sich der alte Mann nicht mehr getraute, seine
Wohnung zu verlassen und wenn er es that, so that er es
heimlich und lehrte nie ohne Begleitung zurück. Am letzten
Sonnabend konnte er sich doch einer Begegnung mit seinen
Feinden nicht entziehen, er bekam Prügel, genau so erging es
ihm am Sonntag, und am Montag wurden ihm zwei Zähne
aus dem Munde geschlagen. Noch am Montag äußerte er zu
Bekanntem: „Das Haus ist noch mein Tod, ich glaube, daß
ich hier nicht lebendig herauskomme!“ Seine trübten Ahnungen
sollten sich schneller erfüllen, als er selbst geglaubt haben
mag. Am Dienstag Nachmittag hörten die Nachbarn im
Haack'schen Hause wieder Standal, Niemand traute sich in das
Haus hinein, nur von der Straße aus sah man, daß Frau
Haack und ihr Sohn auf Oberlein einschlugen. Das war gegen
2 Uhr. Bald darauf kam der Fuhrherr Richter, vis-a-vis im
Hause Sonntagstr. 6/7 wohnhaft, und erfuhr von dem Vorfall.
Er wagte es, den Oberlein zu besuchen und fand denselben
am Brunnen auf dem Hofe stehend, damit beschäftigt, sich das
Blut vom Kopfe zu waschen. Richter sah auf dem Hinterkopfe
eine handbreit fließende Wunde, aus welcher Gehirnmasse her-
ausquoll. Er brachte den Verletzten sofort zum Amt, von dort
aus wurde er zum Bezirksarzt geschickt. Letzterer fand den
ganzen Körper zerstückelt und erklärte, die Kopfwunde müsse
in wenig Stunden den Tod herbeiführen, der Verletzte müsse
schleunigt zur Charitee gebracht werden. Richter packte den
Oberlein, der jetzt erst ohnmächtig wurde, in einen Wagen und
ließ ihn in Begleitung der Frau Richter und zweier Knechte
nach der Charitee bringen, wo es sofort hieß: „Der Mann
ist schon so gut wie todt!“ Noch am Dienstag Abend begab
sich der Amtsvorsteher Wille — bei welchem Richter mittler-
weile gemeldet hatte, daß Oberlein, ehe er bewußtlos wurde,
gesagt habe, daß Frau Haack ihm die Wunde im Kopf mit
einem Messer beigebracht und der Sohn mit einem Zimmer-
mannshammer auf ihn eingeschlagen hätte — in Begleitung
des Gendarmen Schönholz und der Wärterin Jose und Scholz
in das Haack'sche Haus und verhaftete Mutter und Sohn.
Beide wurden gefesselt ins Amtsgefängniß gebracht. Gestern
Vormittag wurde Paul Voss, ein bartloser, rothblonder Bur-
sche, dem Rohheit und Wildheit aus dem Gesicht leuchten, gefesselt
der Staatsanwaltschaft am Landgericht II. eingeliefert. Die
Mutter — deren Haus gestern zwangsweise subhastirt worden ist
— folgte im Laufe des Tages nach. Wenn auch das Schicksal
des Oberlein allgemeine Theilnahme erregt, so freut sich doch
die ganze Einwohnerschaft, daß Frau Haack und ihr Sohn für
lange Zeit unschädlich geworden sind.

r. Die Reihpferde, deren sich unsere Sonntagstreiter zu
bedienen pflegen, mögen zu den oft belächelten Unfällen dersel-
ben durch ihre schlechten Gewohnheiten nicht wenig beitragen.
Der Vorführer einer hiesigen Kaufabrik, ein gedienter Kavalle-
rist, beschloß an einem der letzten schönen Tage einen Ritt
durch den Grunewald zu machen und entließ zu diesem Zwecke
aus einem der bekannten hiesigen Reit-Institute ein Pferd, das
den Eindruck eines durchaus frommen und ruhigen Thieres
machte. Es lief auch ganz ruhig bis etwa nach dem großen
Stern im Thiergarten; hier aber machte es Halt und als der
Reiter es energisch zum Weitergehen veranlaßte, machte es ziem-

ihre Brust den feindlichen Geschossen darbieten sollen; wie
entsetzlich, zu bedenken, daß die Leute, die dort drüben singen
und jubeln, in einen gewissen Lob hineingetrieben werden
sollen. O, es kann nicht der Wille Gottes, des allgütigen
Vaters aller Welten sein, daß die Menschen, die er zu
seinem Ebenbilde schuf, sich gegenseitig verfolgen und zer-
fleischen. Gewiß, lieber Onkel, eine Religion, welche lehrt,
„Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst,“ kann
nicht zu gleicher Zeit ihren Anhängern das Schwert in die
Hand drücken und ihnen schonungsloses Blutvergießen ge-
bieten!"

„Die Religion gebietet es auch nicht, sondern die ent-
fesselten Leidenschaften der Menschen thun es,“ sagte plötz-
lich eine wohltonende sanfte Männerstimme hinter ihnen,
und als sie überrascht zurückschauten, erblickten sie
einen alllichen Mann, der, nach seiner Stellung zu
schließen, den größten Theil ihres Gesprächs gehört
haben mußte. Derselbe hatte sich ihnen von der Seite,
wo ihn einige vorspringende Felsbühel verbargen, ge-
näher, und dem Umstande, daß er indianische Mocassins
von weichem Wildleder an den Füßen trug, war es
wohl vorzugsweise zuzuschreiben, daß während ihrer Unter-
haltung seine leisen Tritte ihrer Aufmerksamkeit entgangen
waren.

Als Jansen sich nach dem Fremden umwendete, schwebte
ihm eine unfreundliche Antwort auf den Lippen, indem er
voraussetzte, derselbe habe sich nur, um zu laufen, so heim-
lich herangeschlichen. Raum aber hatte er einen Blick auf
ihn geworfen, so fühlte er auch seinen Zorn, der schon durch
Bertha's fromme Worte besänftigt worden war, vollständig
schwinden.

Der Fremde nun, ein Mann in Jansen's Alter, zeigte
eine mittelgroße, schlanke Gestalt, die weder ungewöhnliche
körperliche Kräfte, noch hervorragende Gewandtheit vermuthen
ließ, die aber nichtsdestoweniger wie zum Ertragen von Be-
schwern und Entbehrungen geschaffen schien. In wie
hohem Grade er aber mit den Widerwärtigkeiten des Lebens
zu kämpfen gehabt, das stand auf dem freundlichen, weiter-
gebräunten und von Runzeln durchfurchten Antlitz mit un-
auslöschlichen Zügen geschrieben. (Fortf. folgt.)

lich lähne Versuche, denselben abzumwerfen. Als auch diese mißlungen und das Pferd sich unter dem Zwange von Zügel, Sporen und Peitsche endlich zum Weitergehen entschloß, ließ es wiederholt mit den Weichen so hart gegen die Bäume, daß der Reiter stets in Gefahr kam, aus dem Sattel geschleudert zu werden. Zwar wurde der sächsische Gaul noch lächlich nah geritten, aber der Reiter hat mehrere Verletzungen am Arme und am Schienbein davon getragen, und zwar durch das Anlaufen gegen die Bäume, so daß er ärztlichen Rath in Anspruch nehmen mußte, weil die äußerlich anscheinend nicht erheblichen Verletzungen plötzlich einen entzündlichen Charakter zeigten. Man verzagte nicht, aber, wie ein Sonntagstreiter mit diesem Gaul, oder richtiger, wie dieser Gaul mit einem Sonntagstreiter fertig geworden wäre.

Vom Gefängnis zum Standesamt, vom Standesamt ins Gefängnis. Auf dem Standesamt Nr. IV. in der Stallstraße fand Mittwoch Vormittag eine Gefängnisführung statt, bei welcher der Bräutigam — damit derselbe nicht verloren gehen sollte — von einem Schutzmännchen begleitet wurde. Es war dies der Herr R., einer der berüchtigtesten Zuhälter Berlins, der mit vielen seiner Kollegen unfreiwilligen Aufenthalt im Moabiters Gefängnis genommen hat. Das Aufgebot mit seinem Schutzmännchen, einer gewissen A., ist schon vor der Verhaftung bestellt worden. Der Schutzmännchen hatte den Bräutigam in Moabit abgeholt und brachte denselben wieder dahin zurück. Die junge „Gefrau“, die zwar sehr lebhaft bei der Trennung schluchzte, wird während ihrer Fünftwöchigen jedenfalls leichter Zerkürung und Entschädigung finden, als der junge „Gatte“ im Gefängnis.

Eine romantische Geschichte hält gegenwärtig Dranienburg in heftigster Aufregung. Die Tochter eines Kaufmanns hatte seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis mit einem jungen Geschäftsmann, dessen Folge die außerordentliche Geburt eines Kindes war. Das Kind starb bald nach der Geburt. Erleichtert athmete der Liebhaber auf, seine Liebesgluth war erheblich abgekühlt, jetzt fühlte er sich wieder frei, er wollte das Verhältniß lösen, aber das gab sein älterer Bruder, ein angesehenener Bürger der Stadt, nicht zu. Derselbe drang vielmehr um der Ehre der beiden theilhaftigen Familien halber darauf, daß die Verbindung stattfinden solle. Das geschah denn auch, aber bald nach der Hochzeit bemerkte die junge Frau bei ihrem Gatten eine merkwürdige Kälte. Nochte sie nun fürchten, daß sie der Gatte eines schönen Tages sitzen lassen und auf und davon gehen würde, oder war es ihr nur darum zu thun, die frühere Jureinigung des Gatten von Neuem anzufachen, genug, sie ließ ihrem Gatten gegenüber durchblicken, daß ein Familiensumachs in Aussicht stehe. Um die Täuschung vollkommen zu machen, wandte sie allerlei Toilettenkünste an, und zwar um so stärker, je mehr die Zeit vorrückte. In der letztvergangenen Woche — es waren mittlerweile 9 Monate nach der Hochzeit verfloßen — fuhr die lästige Frau nach Berlin. Hier forschte sie nach einer Mutter, die ein kleines Kind an Andere überlassen wolle. Sie fand in der That eine Wittwe, die ein zwei Monate altes Kind besaß und bereit war, auf alle Mutterrechte zu verzichten. Die junge Frau stellte sich unter falschem Namen vor und übernahm das Kind mit dem Versprechen, es als ihr eigenes zu halten. Abends um 10 Uhr fuhr sie, das kleine Kind sorgfältig verpackt, mit dem letzten Zuge nach Dranienburg. Auf der vorliegenden Station stieg sie aus, um in Dranienburg nicht auf dem Bahnhofsgehege zu werden. Sie ging zu Fuß nach der Stadt, legte sich zu Hause an, sofort in's Bett und als noch etwas später ihr Gatte aus dem Wirthshaus heimkehrte, da mußte er schleunigst eine Hebeamme herbeiholen, denn die Frau schrie und röhnte, wie eine Frau in ihrer schweren Stunde. Als die Hebeamme eintrat, lag das aus Berlin mitgebrachte Kind neben der angeblichen Wöchnerin im Bett und diese sagte, daß sie soeben entbunden sei. Sie verlangte die Unterführung der Hebeamme und die Anmeldung des Kindes auf dem Standesamt. Die Hebeamme erkannte sofort die Situation, sie sagte der Frau den Betrag auf den Kopf zu und ging ihrer Wege, obwohl letztere unaufhörlich behauptete, sie habe das Kind eben geboren. Der dupirte Gatte meldete am nächsten Tage das fremde Kind auf dem Standesamt an, damit aber war das Strafgesetz verletzt. Durch die Hebeamme wurde die Sache bekannt und sofort wurde eine Untersuchung wegen intellektueller Unkundenfälschung eingeleitet, die Vernehmungen haben bereits stattgefunden und so steht die Frau einer Anklage entgegen. Das Kind ist wieder nach Berlin gebracht und seiner Mutter übergeben worden.

Belle-Alliance-Theater. Zu dem Roser'schen Schwanz „Die Leibrente“, der im Wallner-Theater ohne Gesang zur Aufführung kam, hat Herr Görz für das Belle-Alliance-Theater neue Koupets geschrieben, zu welchen der beliebte Gustav Michaelis die Musik komponierte. Die Einlagen sind hauptsächlich für Herrn E. Thomas und Fr. Dehmann gedichtet.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber das Reichs-Krankenversicherungsgesetz und seine Ausführung sind schon allerlei Wunderdinge erzählt worden. Die „Volks-Zeitung“ fügt diesen noch ein neues hinzu, welches sich dem übrigen würdig anschließt. Bekanntlich haben bei der Beratung sowohl, als auch bei der Ausführung des Krankenversicherungsgesetzes die Behörden und auch die regierungsfreundlichen Parteien den Schwerpunkt des Gesetzes in die Zwangsklassen gelegt, unter denen die Ortsklassen die bedeutendsten sind; die konkurrierenden freien Hilfsklassen sind immer wie Stiefkinder behandelt worden, und außerdem hat man denselben fortwährend noch allerlei Schwierigkeiten bereitet. Zu den Ortsklassen müssen bekanntlich die Arbeitgeber ein Drittel der Beiträge steuern. — In der Garnisonstadt Rendsburg in Holstein besorgt die Frau des Garnisonlagarh-Verwalters in dem Lazareth die Reinigung und das Kochen gegen einen vom Prälaten ausgehobenen bestimmten Lohn. Deshalb ist die Frau versicherungspflichtig, was ihr von der Ortsbehörde auch bedeutet wurde. Sie meldete sich bei der Ortskrankenkasse. Dieselbe aber hat die Frau nicht aufgenommen, weil sich ihr Arbeitgeber, der Staat, beharrlich weigerte, das Beitragsdrittel zu zahlen. Darauf ist die Frau der Rendsburger bestehenden „gegenseitigen freien Hilfskasse“ beigetreten. Durch diesen Fall genügt, nimmt nun die Rendsburger Garnisonverwaltung zur Arbeit in dem dortigen Korn- und Strohmagazin, welches circa 30 Arbeiter beschäftigt, Niemanden an, der nicht zu einer freien Hilfskasse gehört. — Sollte also irgendwo eine freie Hilfskasse Schwierigkeiten bei der Behörde haben, so mögen die Vorstände nur auf obige Vorfälle hinweisen, wo die Militärbehörden, wenn auch aus egoistischen Gründen, gegen die Zwangsklassen und für die freien Hilfsklassen energisch eintreten.

Ueber die Kinderarbeit in Deutschland entnehmen wir die folgenden Zahlen einer statistischen Studie, die wir in der „Konfessionellen Monatschrift“ finden, und die aus den neuesten amtlichen Erhebungen gesammelt ist. Danach sind in Deutschland nicht weniger als 460 474 Kinder unter 15 Jahren durch die Verhältnisse auf eigene Füße gestellt und gezwungen, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Von dieser Zahl ist die größte Hälfte, nämlich 292 123 in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt und zwar in der Art, daß 124 313 ihre Erwerbstätigkeit im elterlichen Hause ausüben, während 167 778 bei fremden Arbeitgebern Tagelöhner und andere Dienste verrichten, während 6—8000 in anderer Weise beschäftigt werden. Hierbei ist bemerkenswert, daß die Zahl der männlichen jugendlichen Arbeiter in der Landwirtschaft doppelt so groß ist, als die der weiblichen; von den letzteren wurden 50 992 Mädchen in den Familien beschäftigt, während 36 295 sich bei

fremden Landwirthen um Lohn und Brod verdienen mußten. — Anders stellt sich das Verhältniß der jugendlichen Erwerbstätigen in der Industrie. Von 143 262 dieser Kinder gehören nur 28 629 dem weiblichen Geschlecht an. Trotzdem giebt es fast keinen Industriezweig, in welchem nicht Mädchen unter 15 Jahren thätig waren und es giebt absolut keinen Industriezweig, in welchem nicht Kinder überhaupt beschäftigt sind. — Von den einzelnen Gruppen der Industrie ist hervorzuheben, daß 5500 Kinder im Bergbau und Salinenwesen beschäftigt sind, bei welchem die Zahl aller Erwerbstätigen überhaupt 441 500 Personen beträgt. In Ziegeleien, Porzellanfabriken und Glasbläsen sind 5744 Kinder beschäftigt, von denen ein großer Theil im elterlichen Hause mit der für die Entwicklung der Nahrungorgane so nachtheiligen Glasbläselei beschäftigt wird. Bei der Verarbeitung von Metallen wurden im Ganzen 17 800 Kinder, und besonders zu Schmiedes- und Schlosserarbeiten 9500 verwendet; Mädchen waren hauptsächlich nur in der Verarbeitung edler Metalle thätig. In der Stellmacherei finden sich 1377 jugendliche Arbeiter. Bei der chemischen Industrie werden zur Fabrikation von Zünd- und Explosivstoffen 326 Kinder verwendet, so daß in dieser Branche die Kinderarbeit verhältnißmäßig am meisten entwickelt ist. In der Spinnerei als Hausbetrieb wurden 552 Kinder als Gehilfen verwendet, während weitere 182 Kinder dies Gewerbe für fremde Rechnung selbstständig betrieben; in den Spinnereifabriken arbeiteten ausserdem 6942 Kinder. In der Weberei arbeiteten 721 Kinder zu Hause und 4378 als Arbeiter. In der Spinnerei sind neben diesen Kindern noch 34 000 Personen beschäftigt in der Altersklasse von 15 bis 20 Jahren, während sich nur 31 000 im Alter von 20 bis 30 Jahren und nur 15 700 im Alter von 30 bis 40 Jahren befinden. An diesen Zahlen hat das weibliche Geschlecht den größten Antheil, da bis zum Alter von 30 Jahren noch 20 000 Arbeiterinnen und weitere 6995 im Alter zwischen 30 und 40 Jahren in Spinnereien und Webereifabriken thätig waren, von denen natürlich viele verheiratet sind. — In der Papier- und Kartonnage-Fabrikation wurden 3415 Kinder beschäftigt; während Sattler und Riemer 2000 solcher Knaben als Lehrlinge hielten und im Tapezierhandwerk 698 Kinder beschäftigt waren, wurden in der Tischlerei 5816 solcher arbeitender Kinder nachgewiesen und 6000 Bäckerlehrlinge, sowie 3100 Fleischerlehrlinge standen ebenfalls im Alter unter 15 Jahren. Von 3215 Kindern, die bei der Tabakfabrikation beschäftigt waren, gehörte die Hälfte dem weiblichen Geschlecht an. Als Näherinnen waren in Verbringungs- und Gehilfenstellungen 4305 Mädchen unter 15 Jahren thätig; in der Schneiderei wurden 6898, in der Schuhmacherei 9658 Kinder beschäftigt. In der Maurerbranche betrug die Zahl dieser Kinder 3443, in der Zimmerei 1412 und in der Buchdruckerei 2800. Im Handelsgewerbe waren 8885 im Waaren- und Produktionsgeschäft, 189 beim Hausrathhandel, 3600 als Gehilfen in Schenken und Herbergen beschäftigt; in der letzteren Zahl sind 1260 Mädchen enthalten. Zu öffentlichen Schaustellungen aller Art wurden 1522 Kinder verwendet, während 4948 Kinder durch Lohnarbeit wechselnder Art ihren Unterhalt zu erwerben suchten. — Es wäre sehr interessant, die Anknüpfungspunkte zu finden, welche in diesen Figuren für die Sterblichkeitsverhältnisse und auch für die Kriminalstatistik gegeben sind.

Der Kleindetrieb geht zu Grunde, auch der, wo die Maschinentechnik noch nicht direkt eingreift. Aber das Großkapital bemächtigt sich auch der Manufaktur und saugt die handwerklichen Betriebe auf. Wie schlecht es mit den Manufakturarbeitern bestellt ist, zeigt eine vor kurzem in einer Färber Metallarbeiterversammlung zum Vortrag gelangte Statistik, welche auf Grund des von der trefflich redigirten „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ ausgegebenen Fragebogens zusammengeestellt worden ist. Der Referent, Herr Segis, ein bewährter Gewerkschafter, ließ sich, nach der „Frankfurter Tagespost“ folgendermaßen aus: „Eines der wenigen Geschäfte, die nicht mit Maschinen betrieben werden können, ist die Metallschlägerei. Große Summen sind schon vergeudet worden, um bei diesem Geschäft die Handarbeit durch die Maschine zu ersetzen, stets sind jedoch diese Versuche mißlungen. Trotzdem ist die Lage des Geschäftes eine sehr mißliche. Bei etwa 90 Betrieben sind circa 180—200 Arbeiter und eben so viele Arbeiterinnen beschäftigt. Der Lohn ist in den letzten 10 Jahren stetig gesunken und beträgt gegenwärtig bei Arbeitern 11—18 M., bei Arbeiterinnen 8—8,50 M.; hierzu ist eine Arbeitszeit von 70 bis 76 Stunden erforderlich. Weder eine Frühstückspause, noch eine Bespersspause, nicht einmal eine Mittagspause ist bei diesem Geschäft eingeführt; verschiedene Versuche, eine solche einzuführen, sind gescheitert, weil sich dann die Arbeitszeit noch erhöhen würde. Es handelt sich hier nämlich um Akkordarbeit. Beim Arbeitsantritt oder wenn mehrere Feiertage nacheinander folgen, muß das Werkzeug hergerichtet werden, was eine Arbeit von 4—5 Stunden erfordert, wofür jedoch eine Entschädigung nicht geleistet wird. Das Geschäft wird in der Regel in kleinen Räumen, wo Arbeiter und Arbeiterinnen eng zusammengedrängt sind, die Luft geschwängert ist mit grünspanführendem Metallstaub, ausgeführt. Rheumatismus, Neuralgie, Seitenstechen, Lähmung, Lungen-, Brust- und Rippenfellentzündung sind die gewöhnlichen häufigen Krankheitserscheinungen, Lungentuberkulose bei Männern und Frauen die gewöhnliche Todesursache. Wenn, wie aus Vorstehendem ersichtlich, die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen keine beneidenswerthe ist, so sind auch die Verhältnisse der Meister im Großen und Ganzen nicht günstiger. Von Meistern wie in anderen Geschäften kann überhaupt keine Rede sein, denn die Metallschlägermeister sind in des Wortes vollster Bedeutung Heimarbeit. Das Werkzeug bei diesem Geschäft ist ein theures, nicht sich verhältnißmäßig rasch ab und muß deshalb sehr häufig nachgeschafft werden. Da dieses den meisten unmöglich ist, so beziehen sie dasselbe (die Formen) von den Kaufleuten sammt dem Metall auf wöchentlichen Abzug. Hierdurch geräth der Metallschlägermeister zu dem Kaufmann in ein Abhängigkeitsverhältniß, das ihm jede freie Bewegung unmöglich macht und den Kaufmann in die Möglichkeit versetzt, die Preise ganz nach seinem Belieben zu stellen. Dieses Abhängigkeitsverhältniß ist ein dauerndes, da, wie schon bemerkt, das Werkzeug in der Regel nicht länger brauchbar ist, als bis es abgegraben ist, wo es dann wieder durch neues ersetzt werden muß. Der Kaufmann hat nun den dreifachen Nutzen: erstens an dem Werkzeug, das er seinem tributpflichtigen Meister um 20—30 Prozent theurer aufhängt, als es ihm zu stehen kommt, zweitens an dem Metall und drittens an der gelieferten Arbeit. Außerdem wird noch zu den verschiedensten Manipulationen gegriffen, um die Preise herabzudrücken, was ein bekannter Großist in Nürnberg, der sich auf diese Weise schon mindestens ein Millionen „erpart“ hat, am vorzüglichsten versteht. So ist es gekommen, daß die Preise auf ein Niveau herabgesunken sind, wo sie die Produktionskosten kaum mehr decken und in vielen Fällen der Meister schlechter gestellt ist, als der Geselle. — Silbergeschleiererei. Auch dieses Geschäft kann nicht mit Maschinen betrieben werden. Vorhanden sind 18—20 Betriebe mit 78—80 Arbeitern, 180 Arbeiterinnen und 35 Lehrlingen. Der Lohn beträgt bei Arbeitern 12—17 M., bei Arbeiterinnen 6,50 bis 9 M., bei Lehrlingen 1—5 M. Um diesen Lohn zu erlangen, ist eine Arbeitszeit von 68—70 Stunden erforderlich. In manchen Werkstätten wird wöchentlich 12—15 Stunden länger gearbeitet, wo sich dann der Verdienst dementsprechend erhöht. Der Geschäftsgang ist in den letzten zwei Jahren ein sehr trauer gewesen, so daß theilweise die Arbeit auf 8 Stunden reduziert wurde. Ursache hieron war besonders, daß verschiedene Staaten, dem Beispiel Deutschlands folgend, hohe Eingangszölle eingeführt haben, theilweise auch der gegenwärtige Rodesgeschmack. Die Löhne sind in Folge dessen in den letzten zwei Jahren um 10—15 Prozent

gesunken. Das Geschäft ist ein sehr anstrengendes. Rheumatismus kann bei Arbeitern, Brustleiden bei Arbeiterinnen und Arbeiterinnen als Berufskrankheit bezeichnet werden. Das Geschäft konzentriert sich in immer weniger Händen, ein Kleinmeister nach dem andern ist gezwungen, seine Selbstständigkeit aufzugeben und für Großisten zu arbeiten, so daß die Zeit nicht mehr fern scheint, wo das ganze Geschäft wenige Kapitalisten in Händen haben. Daraus könnten jene philiströsen Populäre, die da glauben, durch Besteuerung der Maschinen und sonstige Krähwinkelien das Handwerk vor seinem Untergang zu retten, die Lehre ziehen, daß es gar keiner Maschinen bedarf, um die kleinbürgerlichen Existenzen zu vernichten, daß das Kapital die Aufsaugung des Handwerks auch ohne Maschinen fertig bringt.“

Die Bewegung unter den Handlungsgehilfen nimmt immer größere Dimensionen an, die augenblicklich das allgemeine öffentliche Interesse erregen. Die Frage der Sonntagsruhe ist es besonders, welche an den verschiedensten Orten Deutschlands große Handlungsgehilfen-Versammlungen fast täglich beschäftigt. Wie man auch der ganzen Frage gegenüber übersehen möge, so wird es doch jeder mit Freuden begrüßen, daß der Handlungsgehilfenstand sich endlich mit seinen eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen anfängt. Neben den Versammlungen ist es jetzt auch eine eigene Fachpresse, der in Berlin erscheinende „Handlungsgehilfe“, Organ zur Wahrung der Interessen der londonirenden Kaufleute, welche alle die jungen Kaufleute berührenden Angelegenheiten, Sonntagsruhe, Stellenvermittlung, Krankenversicherung u. s. w. in populärer Form behandelt.

In Folge Hungers stürzte kürzlich ein junger Handwerksbursche in Düsseldorf in einem Hausflur zusammen. In Dresden brach ein armer Kleiber mitten auf dem Markte vor Hunger zusammen. — Das sind die Aermsten, die man mit der Prügelstrafe begnadet will!

Vereine und Versammlungen.

hr. „Die Arbeitseinstellung sämtlicher Arbeiter der Pianofabrik von Klingmann u. Co., Köpnickstraße 175.“ So lautete die Tagesordnung für die Versammlung der Klavierarbeiter, Tischler und Berufsgenossen, welche, wohl mehr als 700 Theilnehmer zählend, am Mittwoch im Konzerthaus Sanssouci unter dem Vorsteher des Herrn Röske tagte. Herr Rubeil, der Vorsitzende des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter, der seit mehreren Jahren in der genannten Fabrik als Umbaumacher arbeitet, erstattete ein sehr ausführliches Referat. Wir heben aus demselben Folgendes hervor. Von den 30 Arbeitern, die bis vor kurzem in der Fabrik beschäftigt waren, haben die meisten ihre Stellen schon Jahre lang inne. Die Lohnverhältnisse waren immer solche, daß die Arbeiter mit denselben einverstanden sein konnten. Gegenwärtig ist Herr Klingmann dabei, die Fabrik zu vergrößern; die neuen Räume, die er erworben, werden es möglich machen, bis zu 70 Arbeiter einzustellen. Daß die 7 neuen Arbeiter, die er bereits eingestellt, niedrigere Löhne haben, wußten die alten Arbeiter nicht. Am Montag früh hat Herr A. auch einem alten Arbeiter erklärt, daß für die Umarbeit, die bis jetzt mit 99 Mark bezahlt worden ist, künftig nur 94 Mark bezahlt werden. Wollte er das nicht akzeptieren, so möge er sich anderswo Arbeit suchen. Nachdem dann die Arbeiter erfahren, daß eine Reduktion der Löhne für alle Branchen um 5—7½ pCt. beschlossen sei, haben dieselben am Montag Nachmittag eine Versammlung gehabt, in welcher alle, mit Ausnahme von zwei Lohnarbeitern, sich für die Arbeitseinstellung entschieden haben. Eine aus Vertretern aller Branchen zusammengesetzte Kommission, welche den Versuch gemacht, eine Einigung mit Herrn A. herbeizuführen, hat dieser mit den Worten zurückgewiesen: „Machen Sie, was Sie wollen; ich lasse an meinem Worte nicht rütteln.“ Am Dienstag haben auch noch die zwei Lohnarbeiter sich den Streikenden angeschlossen. Nur ein Arbeiter, der am Dienstag auch die Arbeit niedergelegt hatte, hat am Mittwoch die Arbeit wieder aufgenommen. — Referent legte in seinen weiteren Ausführungen in überzeugender Weise dar, daß unter den vorliegenden Umständen die Rückficht auf das Gesamtinteresse aller Klavierarbeiter es den Arbeitern der Klingmann'schen Fabrik zur Pflicht gemacht hätte, die Arbeit niederzulegen. Die anderen Fabrikanten in Berlin, von denen mehrere ebenso, wie Herr Klingmann, im Begriff seien, ihre Fabriken zu vergrößern, würden bald auch die Löhne herabsetzen, wenn es Herrn A. gelänge, die Lohnreduktionen durchzusetzen. Er theilte mit, daß in der Fabrik des Herrn Geheimrath Giese vor kurzem die Löhne mehr herabgesetzt worden seien, als es jetzt in der Klingmann'schen Fabrik geschehen soll, und gab dem Bedauern darüber Ausdruck, daß die Arbeiter sich die Lohnverfügungen haben gefallen lassen und daß keiner derselben den Muth gehabt, gegen das Vorgehen des Herrn Geheimrath's Hilfe beim „Verein zur Wahrung der Interessen der Klaviermacher“ zu suchen. Referent schloß mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß die Berliner Kollegen ihre Schuldigkeit thun und den 36 streikenden Arbeitern der Klingmann'schen Fabrik zum Siege verhelfen werden. In der Diskussion sprachen alle Redner sich im Sinne des Referenten aus. Einer derselben wies darauf hin, daß Herr Klingmann vor etwa 10 Jahren Sozialdemokrat gewesen und die Aeußerung gethan, daß er nicht eher sich verheirathen werde, als bis das soziale Elend der Arbeiter aus der Welt geschafft sein würde. Das Ergebnis der Verhandlungen war die einstimmige Annahme der folgenden Resolution: „Die Versammlung erklärt sich mit dem Vorgehen der Kollegen von der Klingmann'schen Pianofabrik solidarisch, und erklärt, die Kollegen in jeder Hinsicht unterstützen zu wollen, um ihnen zum Siege zu verhelfen; denn ihr Sieg ist der unsrige.“

Eine interessante Versammlung, wie sie wohl im Berliner Rathhause noch nicht vorgekommen ist, fand am Montag, den 21. September, statt. Der Magistrats-Sekretär Hanisch hatte eine Mitglieder-Versammlung der „Ortsklasse der Berliner Mechaniker und Optiker“ im Bürgeraal des Rathhauses einberufen. Auf der Tagesordnung stand „Delegirtenwahl“. Die Kasse hat 796 Mitglieder. Bei Eröffnung der Versammlung waren 7 Personen anwesend, inkl. Magistrats-Sekretär (5 Gehilfen und 1 Meister). Es wurde zur Bureauwahl geschritten und 2 Beisitzer gewählt. Der Herr Magistrats-Sekretär übernahm den Vorsitz und zugleich das Schriftführeramt. Nach der Bureauwahl mußte die Versammlung vertagt werden, weil der Kandidat Herr Lüthy nicht anwesend und auch keine Mitgliederlisten zur Stelle waren. Herr Lüthy wurde von Herrn Sydow (Meister) entschuldigt, da er zu einer Leichenfeier war. Während der Vertagung mußte ein Beisitzer in die Wohnung des Herrn Lüthy gehen und die Mitgliederliste holen; die Frau gab die Liste dem Betreffenden, hätte sie die Herausgabe verweigert, so hätte die Versammlung nicht weiter tagen können. Nachdem die Liste zur Stelle war, eröffnete der Herr Sekretär die Versammlung zum zweiten Male und schritt zur Delegirtenwahl; es wurden von den fünf anwesenden Gehilfen 80 Delegirte und von dem anwesenden einen Meister 34 Delegirte gewählt, und zwar wurden 80 großjährige Mitglieder vom Herrn Sekretär von der Liste abgelesen, gefragt, ob die Versammlung mit den Delegirten einverstanden sei; selbstverständlich wurden sämtliche Delegirte einstimmig von der Versammlung gewählt. Hierauf Schluß der Versammlung. Das Interessante war, daß von den fünf Gehilfen vier aus einer Werkstätte waren, wären diese vier Herren auch ausgeblieben, so wäre die Versammlung von einem Gehilfen und einem Meister besucht gewesen; hoffentlich haben die Herren auf den 300 Stühlen im Bürgeraal Platz genug gehabt.

Kommunales.

Stadtvorordneten - Versammlung.

Ordentliche Sitzung am 24. September.
Der Stadtvorordnete-Vorsteher Herr Dr. Straßmann eröffnete die Sitzung um 5 1/4 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. Der Ausschuss zur Vorberathung der Vorlage, betreffend den Ankauf der sogenannten Dammhülen-Grundstücke, ist zusammengetreten.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden zunächst eine Anzahl Naturalisationsgesuche erledigt.

Beschaffung von vier neuen Löschzügen für die Feuerwehr. Der Ausschuss empfiehlt durch seinen Berichterstatter Herrn Stadt. Reichnow der Versammlung folgende Beschlussefassung: „Die Versammlung lehnt die Vorlage des Magistrats vom 28. Februar cr. (Beschaffung von Feuerlöschzügen nach dem System des Branddirektor Witte zu einem um 5000 M. höheren Preise, als die Versammlung bewilligt hatte) ab; sie überweist dem Magistrat die Schriftstücke, welche mit dem der Vorberathung dieser Angelegenheit eingeleitet worden sind, und ersucht denselben um eine neue Vorlage, durch welche die Beschaffung von Feuerlöschzügen zunächst durch Ausschreibung einer öffentlichen Konkurrenz vorbereitet wird.“ — Der Antrag wird angenommen.

Mit der Feststellung neuer Baufluchtlinien für das Terrain des zugeschütteten Königsgrabens an der Herkulesbrücke ist die Versammlung auf Vorschlag des betreffenden Ausschusses durch den Berichterstatter Dr. Kärten mit der Maßgabe einverstanden, 1. daß die östliche Baufluchtlinie, von der Grenze der Grundstücke Burgstraße 28 und 29 bis zu der Baufluchtlinie der projektirten Parallellstraße, so weit in östlicher Richtung verschoben wird, als erforderlich, um den Rothausbach unberührt zu lassen; 2. daß von dem Endpunkte dieser östlichen Baufluchtlinie bis zur Ecke der Stadtbahn nur eine Straßenzuglinie festgesetzt wird. — Hierbei spricht die Versammlung den Wunsch aus, daß der Magistrat durch erneute Verhandlungen mit dem Minister der geistlichen u. Angelegenheiten die Abtretung eines wenn auch nur kleinen Theils des Aktienweidengrundstücks zur Straße zu erlangen suchen möge. — Die Festsetzung einer Baufluchtlinie für die projektirte Straße an der Stadtbahn zwischen der Burgstraße und der Spandauerbrücke lehnt die Versammlung in Gemäßheit ihres Beschlusses vom 9. November 1882 ab.

Die definitiven Kosten (10 000 Mark) für den Bau eines Todtengräberhauses auf dem Gemeinde-Friedhofe zu Friedrichsfelde werden bewilligt.

Desgleichen werden 1000 M. Kapital für die Erhaltung des Grabes des Barons Kottwitz auf dem alten Georgenkirchhof vor dem Königsdamm zugewiesen.

Uebernahme der Sanitätswachen in die städtische Verwaltung. Von dem Stadt. Singer und Genossen liegt folgender Antrag vor: Die Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, in gemischter Deputation mit der Stadtvorordneten-Versammlung, die Uebernahme der bestehenden Sanitätswachen in städtische Verwaltung zu beraten. — Von dem Stadt. Herrn Limprecht liegt hierzu folgender Antrag vor: „Die Versammlung wolle beschließen, über die Wirksamkeit der Sanitätswachen eine eingehende Untersuchung zu veranlassen und der Frage näher zu treten, ob es nicht angemessen sei, dieselben in städtische Verwaltung zu nehmen und über das Resultat der Untersuchung der Versammlung Mittheilung zu machen.“ — Stadt. Spinola und Genossen beantragen den Antrag Singer abzulehnen und von der Deputation für öffentliche Gesundheitspflege ein Gutachten einzufordern, ob und in welcher Weise und nach Maßgabe welcher Verhältnisse die Uebernahme der Sanitätswachen in städtische Verwaltung zu bewirken, wonach dann der Magistrat eine diesbezügliche Vorlage zu unterbreiten habe.“ — Stadt. Singer: M. d. Uner Antrag basirt nicht auf der Thatsache, daß wir, wie einige

Zeitungen behauptet haben, eines Gegenstandes, den die Presse angeregt hat, uns demächtigt haben, sondern dieser Gegenstand ist seit Monaten bereits von den Arbeiter-Bezirksvereinen erörtert worden. Wir geben also nur einer Ansicht hier Ausdruck, die in den Kreisen der Bürgerschaft selbstständig entstanden ist, und nur die Sommerferien haben uns daran gehindert, schon vorher unsern Antrag einzubringen. Die Frage der Uebernahme der Sanitätswachen durch die städtische Verwaltung ist zunächst zu beurtheilen aus der Bedürfnisfrage und aus dem Umstande, ob die bestehenden Einrichtungen im Stande sind, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Nur über die Thätigkeit der seit 13 Jahren bestehenden Sanitätswachen in den letzten drei Jahren sind statistische Nachweise vorhanden und diese beweisen, wie nothwendig die Errichtung war und wie segensreich ihre Wirksamkeit bisher gewesen ist. In den S.-W. am Oranienburgerthor sind in den Jahren 1881, 82, 83 — 495 Fälle, auf der Kochstraße — 380 Fälle und auf der Brandenburgerstraße — 180 Fälle zur Behandlung gekommen, in Wachen, wo der Arzt erst von dem Heilgehilfen herbeigeholt werden muß, während die Wachen, in denen der Arzt beständig zur Hand ist, weit mehr in Anspruch genommen werden, so in demselben Zeitraum die Sanitätswache auf der Brüderstraße mit 1659 Fällen, die in der Oranienburger Vorstadt mit 1484 Fällen, die auf der Blumenstraße mit 1647 Fällen und die Sanitätswache auf dem Wedding in den 2 Jahren, in denen sie besticht, mit 1298 Fällen. Interessant ist auch, daß in der San.-Wache auf dem Wedding, in einer Vorstadt mit dichter Arbeiterbevölkerung, in Bezug auf chirurgisch zu behandelnde Fälle nur der vierte Theil der Anzahl zur Behandlung gekommen sind, welche in der Sanitäts-Wache auf der Friedrichsstraße chirurgisch zu behandeln waren. Eine Berechnung der Kosten, welche die einzelnen Fälle den Sanitätswachen verursachen, ergibt, daß jeder Fall der Sanitätswachen in der Brüderstraße auf 11 M., der Sanitätswache in der Oranienburger Vorstadt und in der Blumenstraße auf 6 M., der Sanitätswache auf dem Wedding auf 5 M. zu stehen kommt. Mit der wachsenden Ausdehnung der Stadt, mit der Entwicklung der Industrie nimmt das Bedürfnis nach Sanitätswachen immer mehr zu und dieses Bedürfnis muß von der Stelle aus befriedigt werden, die finanziell auch kräftig genug ist, die Last zu tragen. Bis her fristen die Sanitätswachen ihr Leben, wie leider so viele Anstalten der Privatwohlthätigkeit, durch Konzerte, Theatervorstellungen, Bazaars und Kollekten und der Erfolg ist kein so großer. Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit und eine Pflicht der städtischen Verwaltung, ihren Bürgern sanitäre Hilfe zu gewähren. Und die Stadt würde auch finanziell kein schlechtes Geschäft machen. Erleichterung des Armenbudgets und des Etats der Krankenhäuser, Hebung der Steuerfähigkeit der ärmeren Mitbürger würde unzweifelhaft eintreten. Aus allgemein ethischen Gründen kann man sich ebenfalls unserer Forderung nicht länger verschließen. Es wäre eine Ehre und würdige Repräsentation für Berlin, mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaften ausgestattete städtische Sanitätswachen zu besitzen. Der Antrag Limprecht scheint von der Ansicht auszugehen, als sei die Frage noch nicht spruchreif; sie ist es aber vollkommen. Auch dem Magistrat wird es kaum möglich sein, besseres statistisches Material herbeizuschaffen. Moge die Stadtvorordneten-Versammlung sich durch Annahme unseres Antrages prinzipiell darüber entscheiden, ob eine so nothwendige Einrichtung noch länger auf den Bettel angewiesen sein soll. Zum Antrag Spinola muß ich bemerken, daß wir bei der Wichtigkeit des Gegenstandes uns nicht darüber streiten wollen, welche Korporation in der städtischen Verwaltung die vorbereitenden Schritte unternimmt. Ich habe noch darauf hinzuweisen, daß wir die in städtische Verwaltung zu übernehmenden Sanitätswachen durchaus ferngehalten sehen wollen vom städtischen Armenwesen. Jeder Vermischung der Sanitätswachen mit den Armenkommissionen sind wir entgegen. Nehmen Sie unsern Antrag an.

Bürgermeister Dunder: Der Magistrat hat sich mit der vorliegenden Frage im letzten Sommer bereits beschäftigt. Zur endgiltigen Entscheidung sind sehr eingehende Untersuchungen

nothwendig. Wir haben deshalb von der Deputation für öffentliche Gesundheitspflege ein Gutachten eingefordert, das bisher noch nicht in den Händen des Magistrats ist. Sie können die weitere Initiative getrost dem Magistrat überlassen (Beifall.)

Darauf wird der Antrag Singer abgelehnt und der Antrag Spinola angenommen.

Die Freilegung der Straße 8 (hinter den Belten) wird nach dem Magistratsprojekt genehmigt.

Der Verkauf eines am Rottbuser Damm und an der Lachmannstraße belegenen Grundstücks wird bewilligt.

Die bekannte Antwort des Magistrats, betreffend die Anfrage des Stadt. Singer und Genossen in Bezug auf die beabsichtigte Reform der Miethsteuer gelangt zur Kenntnissnahme. Hierzu bemerkt der Stadt. Singer: Die Antwort ist eine drastische Illustration zu der famosen Definition des Wörtchens „sofort“ durch den Minister. Aus der Verzögerung der Entscheidung geht außerdem noch unzweifelhaft hervor, daß diejenigen Mitglieder der gemischten Deputation Recht hatten, welche sich gegen die Einholung der Entscheidung bei den Verwaltungsbehörden erklärten. Man hat eine Klipp und Klare Antwort der Aufsichtsbehörde dadurch erschwert, daß man nicht vorher die Stellung der Gemeindebehörden zu dieser Frage feststellte. Jedenfalls werden wir die nächstjährige Statberathung benutzen, um diesbezügliche Anträge einzubringen; die Frage der Miethsteuerreform ist so brennend, daß sie unter keinen Umständen mehr leiden darf.

Die Stadtvorordneten Singer und Genossen beantragen:

Die Versammlung wolle beschließen: „Die Versammlung erachtet die Ablehnung des Magistrats, die Anfrage des Stadtvorordneten Singer und Genossen, betreffend den Maurerstreik, zu beantworten, bei den wichtigen Interessen, welche dabei in Frage kommen, als der Sachlage nicht entsprechend.“

Stadt. Kärten und Genossen beantragen Uebergang zur Tagesordnung.

Stadt. Singer: Der Magistrat hat die Anfrage, die wir vor mehreren Monaten in Sachen des Maurerstreiks an ihn richteten, nicht beantwortet. Er nahm sich Zeit 2 Monate lang über die Antwort nachzudenken, ohne zu einem Resultat zu kommen. In der ersten Sitzung nach den Ferien beschloß die Versammlung auf unsern Antrag den Magistrat um Antwort zu ersuchen, da gelangte er in acht Tagen zu der Antwort, daß er keine Antwort habe. — Der Redner beleuchtet nun ausführlich den Schaden, welches dieses Verhalten des Magistrats ebenso wie die Ablehnung der Einsetzung eines Schiedsgerichts zwischen den streikenden Arbeitern und den Bauunternehmern unter Leitung des Magistrats großen Kreisen der Bürgerschaft zugefügt habe und schließt mit der Aufforderung an die Versammlung, die Antwort des Magistrats als durchaus ungenügend zu erklären. — Nach einer Erwiderung durch den Stadt. Dr. A. Meyer wird der Antrag Singer durch Annahme des Antrages Kärten abgelehnt. (Wir bringen über diesen Theil der Verhandlungen einen ausführlicheren Bericht nach. D. Red.)

Der Verkauf eines zum Rieselgute Plangenburg gehörigen Gärtnerei-Grundstücks wird genehmigt. Eine Anzahl Rechnungen werden dem Rechnungsausschuss überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Schluß 7 1/4 Uhr. Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

er. Herr Wilhelm Videnbach, der beste Bürger unserer Gemeinwesen, der unantastbarste Charakter unserer Stadt, hat jetzt das erste Wort in der Kommunal-Wahlbewegung gesprochen. Der Kadav der Antifemiten Versammlungen hat längst seinen Reiz verloren, nur selten noch wird von den Ver-

Gestalt in dem Dämmerlicht des Abends verschwunden war.

Von nun an ward es noch stiller in dem Häuschen, welches die Wittve des Schulmeisters bewohnte. Eifriger wie je versah Marie ihre Pflichten, gleichsam in verdoppelter Arbeit die Erinnerung schöner Tage auszulöschen. Aber das einstige Lachen war verstummt. Schweizend und freudlos kamen und gingen die Tage. Die Mutter errieth, was in dem Herzen der Tochter vorging. Eines Abends, als Marie wiederum in tiefen Sinnen an der Gartenplanke stand, dort, wo sie ihm zum letzten Male nachgeschaut hatte, klopfte sie die Mutter leise auf die Schulter.

„Ist er denn fortgegangen?“

„Ja!“ sagte Marie still.

„Aber er kommt doch wieder?“

Die Antwort blieb aus. Marie nickte nur hastig und ging dann hinauf zu der alten Kiefer, um, wie sie jetzt so oft that, die untergehende Sonne zu betrachten. Die Frage der Mutter war ihr schwer auf's Herz gefallen. „O, gewiß kommt er wieder,“ flüsterte sie für sich, als wolle sie das eigene Herz damit beruhigen. „Er muß ja wiederkommen!“

Ein Jahr war vergangen, da traf ein Brief von ihm ein. Sie jubelte bei seinem Anblick, doch als sie ihn endlich im Busen barg, rannen still die Thränen über die verhärmten Wangen. Er trug das Glück nicht in der Tasche. Aber troziger als einst klang es aus den Zeilen heraus.

Mit dem Dorfe hatten die Frauen fast gar keinen Verkehr. Karl schien daselbst vergessen. Neue Ereignisse waren darüber hingestrichelt.

Sein Vater war inzwischen gestorben, und Verwandte hatten den Hof verkauft. Immer seltener traf zuweilen ein Brief aus Amerika in dem Häuschen am Walde ein. An jedem schönen Abend schritt Marie hinauf zu dem Baume, wie zu einem alten vertrauten Freunde. Der verstand sie am besten. Dort hatte sie Karl zum ersten Male geküßt; unter seinen Wipfeln hatten sie gelacht, gehofft und geträumt. Hoffte sie noch immer?

Sie sah hinüber in den verklärten Abendhimmel, und dann bedeckte sie sich schmerzvoll die Augen. „Komm mit!“ hatte er einst zu ihr gesagt. Aber sie hatte ihn allein gehen lassen, allein über das Meer, in die Fremde; allein in tausend Gefahren und Versuchungen. Sie schüttelte sich wie im Fieber.

(Schluß folgt.)

Komm mit.

Novellette von A. Trinius.

[Unberechtigter Nachdruck verboten.]

Draußen am Ausgang des Dorfes, wo auf einem Hügel eine Inorrigge, breitflüchtige Kiefer weit hinaus in das Land schaut, stand eng umschlungen ein junges Menschenpaar.

Die Sonne neigte sich schon dem Untergange. Bluthing hing der Gluthball über dem dunklen Walde drüben und röhete wie im Abschiedstuf die schweigenden Wipfel. Ein wundervoller Abend! Die Lerchen sangen in der Luft, und leise rauschend ging der Abendwind durch die Felder.

Das Mädchen hatte sich sanft aus seiner Umarmung gelöst und seine Hände erfaßt. Bittend suchten ihre Augen die seinen.

„Geh' nicht fort, Karl,“ bat sie leise. „Was soll aus mir werden ohne Dich?“

„Komm mit!“ sagte er. „Drüben über dem großen Wasser blüht uns ein neues Leben. Sie wollen nicht, daß ich Dich heirathe. Die Tochter der armen Schulmeisterwittve dünkt ihnen zu gering. Gut. So wollen wir ihnen zeigen, was zweier Herzen Liebe vermag. Komm mit! Ich muß fort. Ohne Dich hier weiter zu leben, ist mir eine Qual. So ist es gleich, ob ich gehe oder bleibe.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Bleib hier!“ sprach sie und fuhr ihm streichelnd über Stirn und Wangen. „Nirgends ist's so schön, als in der Heimath. Hörst Du nicht, wie die Lerchen da oben singen und jubeln? Und siehe, da unten die Felder, dort die grünen Wiesen mit dem Bache, an dem wir Bergischweinnicht pflücken, und als Kinder gespielt und gelacht haben, bis uns die Abendglocke heim rief. Denkst Du, das vergessen zu können? Und soll ich meine alte Mutter denn allein lassen? Sie würde sich todt grämen.“

„Du willst mich nur weich machen,“ erwiderte er. „Aber es bleibt dabei. Ich mag nicht länger der Spott des Dorfes sein. Es drückt mir das Herz ab, wenn ich Dich leiden sehe, und kann nichts thun. Mach's kurz. Laß uns zusammen von dannen gehen, wir sind uns

Beide genug. Glück's, dann holen wir Deine Mutter nach.“

„Nicht ohne der Eltern Segen. Ich kann nicht.“ Und weinend barg sie ihr Antlitz an seiner Schulter.

„Dah! Soll ich ihn erbetteln? Nun, ja. Ich hab's gethan, gestern Abend, und dann — mein Vater — ich bin kein Schuljunge mehr. Ich habe auch so eine Aber von Stolz, wie er. Wenn Du mich lieb hast, komm mit.“

Sie bog leise seinen Kopf dicht an ihr Gesicht, und sagte mit weicher, bebender Stimme: „Ob ich Dich lieb habe? Es hat Dich Keiner so lieb, wie ich, Karl! Wenn ich auch nicht mitgehen will.“

Es schloß warm in seinen Augen auf, als er sie jetzt an sich zog und leise über ihr volles, blondes Haar strich.

„Marie! Und doch läßt Du mich ziehen?“

„Denk' an meine alte Mutter! Ich muß bleiben. Es geht nicht anders.“

„Ueberleg' es Dir. Bis morgen Abend bleib' ich noch hier. Dann aber hinüber. In acht Tagen geht das Schiff ab. O, ich werde mir mein Glück schon suchen, und sollte ich es mir ertroyen.“

„Ein Glück verdient man sich nur,“ sagte sie ernst und wehmüthig. „Und wann kommst Du wieder?“

Angstvoll hatte sie seine Hände jetzt ergriffen.

„Ich? — Nun — Du läßt mich also wirklich allein gehen? — Je nun, sobald ich das Glück in der Tasche trage.“ Er lachte kurz, aber es klang bitter und weh.

„Du sollst von mir hören. Verlaß Dich drauf. O, daß es so kommen müßte!“

Sie hatte ihren Arm um seinen Nacken geschlungen und zog ihn nun fest an ihre Brust.

„Wenn wir es dürften, ich ließe Alles zurück und folgte Dir durch Nacht und Noth. Mein ganzes Leben gehört Dir.“ Leise schloß sie: „Ich werde warten, Karl! Einmal mußt Du doch wieder kommen, Deine Marie zu holen.“

Weinend drückte sie ihren Mund lange auf den seinen.

„Leb' wohl! Leb' wohl!“ — Hastig hatte sie sich losgerissen und war auf ein kleines Häuschen am nahen Waldesaume zugeeilt. Dort blieb sie am Gartenzaune stehen und sah ihm noch nach, als längst schon die geliebte

handlungen, außer von den Blättern, welche den Antisemitismus geschäftsmäßig betreiben, Notiz genommen, daher glauben diese Leute auch, sich ungestraft alle möglichen Frechheiten herausnehmen zu dürfen. „Diebstahl und Lüge“, — mit diesen beiden Schlagworten eröffnet der Herr Stadtverordnete die Diskussion der Wahlkampagne. Herr Bickenbach ist ein konservativer Herr, er muß wissen, was sich schickt, Herr Bickenbach wird sich daher wohl — freiwillig oder unfreiwillig — für die Ehre bedanken müssen, fernherhin sich noch in der Gesellschaft von Dieben und Lügnern aufzuhalten. Herr Bickenbach hat sich nämlich nicht entblödet, seine Kollegen in der Stadtvertretung mit diesen Ehrentiteln zu belegen. Der Rusterstadtverordnete äußerte in der vorgestrigen Ständl-Verammlung der Antisemiten, über welche wir bereits berichtet haben, Folgendes:

„Wenn es wahr ist, daß Herr Singer behauptet, er habe den Antrag auf Gehaltserhöhung der Paternenzangänger gestellt, so hat er einfach gelogen. Es muß überhaupt endlich einmal ausgesprochen werden, daß die Arbeiter ein eigenes Programm nicht zu Stande gebracht, daß sie nur abgeschrieben haben. Ehe an die Arbeiterpartei zu denken war, habe ich dieselben Forderungen gestellt, und der einzige neue Antrag, der Antrag Singer, ist mir gestohlen. Ich hatte nämlich Herrn Zupauer Mitteilung gemacht, daß ich einen solchen Antrag stellen würde.“

Was den ersten Antrag anbetrifft, so ist noch niemals von irgend Jemand, der die einschlägigen Verhältnisse nur einigermaßen kennt, behauptet worden, daß derselbe vom Stadtverordneten Singer gestellt worden wäre. Herr Singer selbst wäre jedenfalls der Letzte, dem es einfiel, sich eine derartige grobe Unwahrheit zu Schulden kommen zu lassen. Herr Bickenbach hat thatsächlich den Antrag für die Paternenzangänger trotz des Protestes seiner eigenen Parteigenossen eingebracht. Ganz anders verhält es sich jedoch mit dem zweiten Antrage, dem „Antrage Singer“, der bekanntlich auf eine Vermehrung der Berliner Reichstagswahlkreise hinauslief. Herr Bickenbach scheint wie alle großen Männer an zeitweiliger Gedächtnisschwäche zu leiden, wir sind daher so frei, den wirklichen Thatsachen dem geehrten Herrn hier ins Gedächtnis zurückzurufen. Herr Bickenbach hatte mit Herrn Zupauer eine Privatunterredung, in deren Verlauf letzterer Herr sich über die Wahlkreiseinteilung Berlins im Sinne des Singer'schen Antrages äußerte. Herr Bickenbach sagte sofort die Idee auf und erklärte sich zur Einbringung eines solchen Antrages bereit. Selbstredend verzichtete man auf eine derartige unehrliche Einmischung, der Antrag wurde von Seiten der Arbeiterpartei gestellt, in welcher er auch entstanden war. So verhält sich die Sache thatsächlich und es kann nur als ein Zeichen der allbekanntesten antisemitischen Unvorsichtigkeit betrachtet werden, in einem solchen Falle von einem „Diebstahl“ zu sprechen. Herr Bickenbach ist wahrscheinlich darüber indigniert, daß man seine Heißhülle von vornherein ungewollt ablehnte und heute nennt er das einen „Diebstahl“. Das ist gewiß bürgerparteiliche Logik, wir unfererseits haben gegen dieselbe nichts einzuwenden, so lange die Herren unter sich bleiben und sich gegenseitig mit ihren Schmeicheleien regalisieren; wenn dieselben jedoch maßlose Ehrenmänner in den Bereich ihrer schmutzigen Schimfereien ziehen, so müssen wir ein derartiges Vorgehen ganz energisch zurückweisen. Herr Bickenbach ist jedenfalls nicht dazu berufen, sich zum Richter über Andere aufzuwerfen. Das Programm der Arbeiterpartei war übrigens bereits fertig, als Herr Bickenbach seine Bindeln noch beschmügte.

Wie dem Publikum Sand in die Augen gestreut wird. Die „Demokratischen Blätter“ ertappen die „Freisinnige Zeitung“ auf einem recht plumpen Schwindel und fertigen das anmaßende Organ des Herrn Richter in folgender berber Weise ab: „Wer, wie wir aus psychologischen Interesse, die „Freisinnige Zeitung“ aufmerksam liest, wird mit Vergnügen bemerkt haben, mit welcher Eifersucht die Redaktion darüber wacht, daß bei einer jeden Notiz — unbedeutend wie sie auch sein mag — die sich etwa in eine andere Zeitung verliert, die „Freisinnige Zeitung“ und zwar voll ausgedruckt als Quelle angegeben werde. Wenn nun auch die „Freisinnige Zeitung“ noch nicht eine einzige Nachricht, noch nicht ein einziges Urtheil gebracht hat, welches des Abdrucks werth gewesen wäre, und die von anderen Zeitungen aus ihr übernommenen Notizen wohl nur als Ländchen reproduziert sind, so ist es doch immer hübsch, wenn auch bei dem geringfügigsten Anlaß der Unstille entgegengetreten wird, daß die Zeitungen sich gegenseitig ausplündern und daß die eine Zeitung, indem sie aus der andern abdruckt, in ihren Lesern den falschen Glauben zu erwecken sucht, der Inhalt jener Zeitung wäre ihr Eigentum. Wir waren, wie gesagt, erfreut, unseren Sittenverbesserer hier gegen ein in der That eingewurzeltes Uebel zu Felde ziehen zu sehen; um so unangenehmer indes war die Enttäuschung, als wir auch in diesem Falle inne wurden, daß die „Freisinnige Zeitung“ öffentlich Wasser predigt und selber heimlich Wein trinkt. Warum giebt die „Freisinnige Zeitung“ nicht die Quelle ihrer Inserate an? Von befreundeter Seite auf diese merkwürdige Eigenart der „Freisinnigen Zeitung“ aufmerksam gemacht, haben wir eine beliebige Nummer derselben herausgegriffen, ihre Inserate auf die Quelle hin studirt und, erstaunt über das befremdliche Resultat, die Probe auf das Exempel noch bei einer Reihe von anderen Nummern gemacht. Es blieb indes immer dasselbe. Hier ist es:

„Vossische Btg.“ v. 11. Septemb. Riesengebirgs-Kruschäfte. Für 4 M. 50 Pf. sende eine Postkarte v. 10 Pf. franco unter Nachname, enth.: 8 H. Himbeer-, Johannisbeer-, Brombeer-, Preiselbeer- u. Kirschkaff; 3 Liter Kaff obig. Säfte für 5 M. 30 Pf. Preiselbeeren, stark m. Zucker, 10 Pf. Kaff, franco unter Nachname 4 M. 50 Pf. Fabrik spritzreier Zuckersäfte. A. Vortsch, Warmbrunn i. Schl.

„Freis. Btg.“ v. 12. Septemb. Riesengebirgs-Kruschäfte. Für 4 M. 50 Pf. sende eine Postkarte v. 10 Pf. franco unter Nachname, enth.: 8 H. Himbeer-, Johannisbeer-, Brombeer-, Preiselbeer- u. Kirschkaff; 3 Liter Kaff obig. Säfte für 5 M. 30 Pf. Preiselbeeren, stark m. Zucker, 10 Pf. Kaff, franco unter Nachname 4 M. 50 Pf. Fabrik spritzreier Zuckersäfte. A. Vortsch, Warmbrunn i. Schl.

Sur- u. Tafeltrauben, täglich frisch geschnitten, versendet aus seinen eigenen Weinbergen, 5 Kilo fr. 4 M.

C. Landgraf, Dürkheim.

Höhere Töchterschule und Pensionat in Eberswalde. Näheres durch die Prospekt. N. u. A. Messert.

„Französische Str. 40. 41.“ Eine hochherrschastliche Wohnung für ein kinderloses Ehepaar in der 3. Etage, Aussicht nach dem Schillerplatz, ist per 1. Oktober zu vermieten. Das Nähere Markgrafenstr. 53. 54. beim Verwalter.

In der Potsdamer Vorst. wird von 2 Herren ein gr. möbl. 2st. Zimmer mit 2 Schlafkabinen u. Dieners. für 2 D. zum 1. Oktober gesucht. Off. Baumeister Zimmermann, Kurfürstenstr. 88.

Eine Wohnung, 3 Zimmer u. Zubehör, Preis 600 bis 700 M., in der Louisestadt gelegen, sofort zu mieten gesucht. Gef. Adressen beim Portier des City-Hotels abzugeben.

Für nur 140 Thlr. jährlich hübsche Hofwohnung mit 2 Zimmern, 1 Kammer, Küche u. im 1. Stock, f. 1. Oktober oder auch früher Anhaltstr. 3.

Als Lehrling findet Sohn anständiger Eltern, mit guter Schulbildung, Stell. im Komtoir u. Lager meiner Fabrik wie Geschäft Friedrichstr. 68. M. H. Burchardt.

Für m. Spezialgeschäft für Mühlen-Fabrikate suche p. 1. Oktbr. e. Lehrling mit guten Schulkennntnissen. W. M. Dünge, Potsdamer Straße 21a.

Für m. Spezialgeschäft für Mühlen-Fabrikate suche p. 1. Oktbr. e. Lehrling mit guten Schulkennntnissen. W. M. Dünge, Potsdamer Straße 21a.

Zum 1. Oktober suche für mein Material, Eisenturwaren u. Destillations-Gesch. einen tüchtigen jungen Kommiss und einen Lehrling. W. Göge.

Verlangt für das Comtoir meines Möbel- und Decorations-Geschäfts einen Lehrling gegen monatl. Vergütung. W. Raschky, Postapostreiter, Leipziger Str. 94. 1.

(Neu andere Annonzenplagiate gleichen Datums lassen wir jurid.) Nun könnte man vielleicht sagen, es ist doch eigentlich entgegengesetzt gegen das Publikum, wenn die „Freisinnige Zeitung“, offenbar um dem Mangel an Stoff abzuhelfen, den leeren Raum ihres Blattes mit Inseraten der „Vossischen Zeitung“ ausfüllt und so denselben eine noch größere Verbreitung giebt, ohne daß den Inserenten Kosten erwachsen. In der Sache liegt doch manigfaltig anders. Zunächst liegt hier offenbar ein großer Schwindel vor. Es soll dem Leser weis gemacht werden, daß das inserierende Publikum sich bereits der „Freisinnigen Zeitung“ bedient. Schulse soll sich sagen, wenn Müller damit Kunden fängt, dann muß ich es auch thun. Das nennen die Juristen Vorspiegelung falscher Thatsachen, um sich einen Vortheil zu verschaffen. Wird somit den Interessenten übel mitgespielt, so geht es dem Theil des Publikums, auf welches die Inserate berechnet sind, noch schlimmer. Alle diejenigen, welche eine Stellung, eine Wohnung, oder sonst etwas suchen, was ihnen im Inseratenheil der „Freisinnigen Zeitung“ angeboten wird, und die thöricht genug sind, zu glauben, daß die Inserate echt seien, laufen nach der angegebenen Adresse hin, schicken ihre Zeugnisse ein u. s. w., um demnach zu ihrer Betrübnis und argen Enttäuschung zu erfahren, daß die Stelle schon am vorigen Tage vergeben, die Wohnung schon vermietet ist u. s. w. Derjenige aber, welcher die Stelle zu vergeben, die Wohnung zu vermieten hat, und schon am Tage zuvor überlaufen ist, ist nicht wenig erstaunt, wenn die Geschäfte noch einmal von vorne los geht. Das ist eine arge Beschäftigung des Publikums, sowohl des anbietenden, wie des nachtragenden, und es wird für Herrn Emil Barth vielleicht nicht ohne Interesse sein, wenn wir seiner journalistischen Unerschrockenheit mit der Mittheilung zu Hilfe kommen, daß im Jahre 1874 ein neugegründetes Blättchen, welches auf demselben Wege zu Inseraten zu kommen versuchte, indem es den Arbeitsmarkt einer andern Zeitung abdruckte, wegen groben Unfugs verurtheilt ist. Weis Herr Emil Barth (dieser Herr ist der verantwortliche Redakteur der „Freisinnigen Zeitung.“ Die „Demokr. Blätter“ nennen den Namen dieses Herrn statt der „Freisinnigen Zeitung“, weil es in dem Richter'schen Organ zur ständigen Unstille ausgeartet ist, stets Personen an Stelle der Sache zu setzen. Red. des „Vollbl.“) kein anderes Mittel, seinen leeren Raum zu füllen, denn thäte er doch besser, die für die Inserate bestimmten Seiten weis zu lassen und einfach mit der Inschrift zu versehen: Hier werden später einmal Inserate zu finden sein. Das wäre immerhin besser, als fremde Inserate abdruckend und das Publikum zu täuschen und zu belästigen. Das beste freilich wäre, wenn Herr Emil Barth die Zeit, welche er auf die Kontrolle der obskursten Blätter verwendet, um irgendwo eine verlorene Notiz der „Freisinnigen Zeitung“ zu entdecken, lieber dazu benutzen wollte, seine tausend öden Rubriken mit Nachrichten zu füllen.“ Das genügt!

Die Bierfrage ist für viele Menschen eine Lebensfrage, unbedingt aber für die Bierverleger, in deren Kreisen sich eine große Unzufriedenheit bemerkbar macht. Die Spitze der sich jetzt entwickelnden Bewegung unter dieser Kategorie von Geschäftsleuten richtet sich hauptsächlich gegen die Brauereien und deren Konkurrenz durch ihr Verbot-Biergeschäft (Zusatzbier), welche nach Ansicht der Bierverleger diesen ausgebeuteten Geschäftsweig mit der Zeit vollständig ruinieren und gänzlich unmöglich machen muß, da die Brauereien ihr Flaschenbier direkt an Kaufleute, Getränkeshändler und Private abgeben und zwar zu einem Preise (einzelne Brauereien 36-40 Flaschen für 3 M.), wie es den Bierverlegern nicht möglich ist. Sollen diese mit den Brauereien konkurrieren und ebenso viel oder noch mehr Flaschen liefern für eine bestimmte Summe, so müßten dieselben vielfach das Bier verschleudern. Die natürliche endliche Folge hiervon würde sein, daß die Bierverleger ihre jetzigen Kunden vollends verlieren und diese sich gesammelt den Brauereien zuwenden würden. Gegen dieses Verschleudern der Waare energisch Front zu machen und, wenn möglich, die Brauereien zu veranlassen, ihren Flaschen-Bierverkauf an Kaufleute, keine Händler und Private einzuschränken, zum mindesten aber weniger fürs Geld zu liefern und gleichzeitig dieses auch den Bierverlegern zur Pflicht zu machen, ist der Zielpunkt der entstandenen Agitation, welche zum ersten Male am 23. d. M. durch eine nach Buldermann's Salon, Kommandantenstr. 72, einkaufene Versammlung von Bierverlegern, zu welcher die Einladungen per Postkarte ergangen waren, schätzbaren Ausdruck fand. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht, verließ aber ziemlich resultatlos, doch erkannte man die Nothwendigkeit, vor Allem eine feste Organisation zu schaffen und einen Verein der Bierverleger zu gründen und einigte man sich dahin, zu diesem Zwecke zum nächsten Mittwoch eine neue Versammlung einzuberufen, zu welcher der Zutritt nur auf Grund einer Legitimation als Bierverleger gestattet sein soll.

Das heut zu Tage nicht Alles verlangt wird! In der dritten Beilage zu Nr. 222 des Berl. Intelligenz-Blatt findet sich folgende Annonce: „Ein Tischler, der gut posiren kann und mit Hundsfuhrwerk Bescheid weiß, als Hausdiener verlangt Koienthalstr. 50, 1. Lohn 5 1/2 Thlr.“ Wahrscheinlich soll dieser „hausdienende“ Tischler für 5 1/2 Thlr. in dem Hundsfuhrwerk spazieren gefahren werden.

Die leidige, oft genug getragte Angewohnheit der Damen, den Beisebahnwagen von der linken Seite zu verlassen, hat Dienstag Abend wiederum einen schweren Unfall zur Folge gehabt. Trotz der Warnung des Konduktors verließ eine sechszigjährige Dame mit einem Knaben von sechs Jahren Cde. Bülowplatz und Schillstraße einen Wagen der Linie Zoologischer Garten-

Holzmarktstraße von der Seite nach dem Geleise zu in dem Augenblicke, als von der entgegengelegten Seite ein Tramway um die Ecke der Schillstraße bog. Die alte Dame gewahrte die Gefahr, wurde ängstlich, lief, den Knaben kramphast festhaltend, zurück, dann in der Bestürzung wieder vor und gerade den Weg in die Pferde des in voller Fahrt befindlichen Wagens. Im Augenblick hatten die Pferde beide zu Boden gerissen, und noch ehe es gelang, den Wagen zum Stillstand zu bringen, waren die Räder desselben der Unglücklichen über beide Beide gegangen. Als es gelang, die vor Schmerz und Angst Ohnmächtige aufzubeden, konstatierte man, daß die Verunglückte mehrere Knochenbrüche erlitten, während der Knabe mit unbedeutenden Hautabschürfungen davonkam. Die erste Frage der Heiserin, als sie das Bewußtsein wiedererlangte, war nach dem Kinde. Als man ihr dasselbe unverfehrt zeigte, lächelte sie trotz des brennenden Schmerzes unter Thränen. Dann schwand sie wieder die Sinne. Die Schwerverletzte wurde in ein Krankenhaus überführt.

Um den Prozeß des Malers Prof. Graef gruppiert sich schon eine ganze Rutenbildung, und fast täglich werden unrichtige Nachrichten in die Presse gebracht. Nach den von uns an authentischer Stelle eingezogenen Erkundigungen wird der Prozeß zweifellos ohne Verzagung zu Ende geführt werden; ebenio zweifellos erscheint es, daß die Öffentlichkeit ausgeschlossen wird. Ganz falsch ist die Nachricht, daß gegen die Mutter der beiden Schwester Kother eine Anklage nicht erhoben worden sei; im Gegenteil ist dieselbe am allerhöchsten belastet. Neben Prof. Graef, gegen den sich die Anklage auf Meineid richtet, hat sich die Anna Kother gleichfalls wegen Meineides, die Schwester derselben wegen Anstiftung zu diesem Verbrechen, und die Mutter Kother wegen schwerer Kupferei und Anstiftung zu verantworten. Die Vertbeidigung des Prof. Graef führen Justizrath Simson und Rechtsanwält Kleinholz, die der Schwester Kother die Rechtsanwält Dr. Sello und Casel, während die Mutter Kother von dem Offizialvertbeidiger Rechtsanwält Voigt vertbeidigt wird. Die Verhandlung wird am 28. d. M. im kleinen Schwurgerichtssaale beginnen und vier Tage hindurch dauern, da die Verlesung zahlreicher Schriftstücke und Korrespondenzen eine geraume Zeit in Anspruch nimmt.

g. Ueber die Berliner Spielermel verläutet jetzt seltener etwas in der Öffentlichkeit. Es rührt dies, einestheils daher, daß viele der Großen der Berliner Spieler sich schon seit längerer Zeit auf sog. Kunstreisen im Auslande befinden, andererseits aber die Spiel-Abende mit großer Vorsicht nach außen hin abgehalten werden. Das Schleppthum hat nur geringe Erfolge zu verzeichnen, weil die Zahl der nach Berlin kommenden plünderungswürdigen Fremden auffallend gering ist. Das Spiel wird daher größtentheils nur unter den professionellen Spielern im Weichen eines oder des anderen wohlhabenden Mannes gemacht, der im Spiel eine Aufregung sucht, wie man sie in den Personen des Restaurateurs Reinert und des Kunsthandlers Lepke kennen gelernt hat, welchen beiden der Spielteufel zum bösen Verbhängnis wurde. Am Tage sieht man die Berliner professionellen Spieler in mehreren frequentirteren Wiener Cafe's, wo sie sich beim Billard, Schach, Statu oder sonstigen Spiel gegenseitig das Geld abnehmen oder auch durch kleinere Wetten diesem oder jenem Gast das Portemonnaie ein wenig erleichtern. Einzelne der Spieler sollen in diesem Jahre während ihres Aufenthalts in den deutschen und französischen Städten bedeutende Summen gewonnen haben, die ihnen hier während der Winterkampagne ein sehr angenehmes Leben gestatten. Die Herren wissen sehr gut zu leben und sind in den feinen Restaurants der Friedrichstadt sehr gern gesehene Gäste.

g. Auf einem der hiesigen Kirchhöfe ereignete sich vorgestern Nachmittag folgender aufregender Vorfall. Ein in der Neuen Hochstraße wohnender Hauseigentümer war am Sonntag gestorben und wurde vorgestern Nachmittag beerdigt. Bei dem Leichenbegängnis, wobei ein Prediger der Dankeskirche die Gedächtnisrede hielt, wurde die hinterbliebene Wittve plötzlich derartig unwohl, daß sie in die Laube des Todtengrabs geführt werden mußte. Da der Zustand sich nicht besserte, mußte der Sarg ohne Beisein der trauernden Wittve in die aufgeworfene Gruft gesenkt werden. Nach ihrer Wohnung überführt, ist die noch ganz rüstige Wittve, wie wir hören, in der vergangenen Nacht an den Folgen eines Herzschlages verstorben. Die armen Kinder haben in drei Tagen den Vater und die Mutter verloren.

Eine fatale Verwechslung. Am 21. d. M. traf aus Romern ein junger Mann aus seiner Heimath auf dem Sietliner Bahnhofe hier ein, der die Absicht hatte, am andern Tage nach dem Rheine weiter zu reisen, und begab sich zu nächst zu einer in der Gartenstraße wohnenden bekannten Familie, um daselbst zu übernachten. Seinen Koffer, in welchem sich Werthpapiere im Betrage von circa 90000 M. befanden, hatte er auf dem Bahnhofe einem Gepäckträger gegen Marke übergeben und später diese Marke der erwähnten Familie behändig, welche den Koffer vom Bahnhof abholen lassen sollte. Mit der Abholung wurde ein Dienstmann betraut, der den Koffer an eine falsche Adresse abgegeben hat. Zufälliger Weise hatte letztere Familie ebenfalls Besuch aus Romern zu erwarten und nahm ohne Anstand das Gepäck in Empfang in der Annahme, daß es von dem Besucher vorausgeschickt sei. Der junge Mann machte Anzeige bei der Polizei, der es gelang, den Koffer zu ermitteln und ihn unverfehrt dem geängstigten Eigenthümer wieder zuzustellen.

b. Die Wintergäste aus der Vogelwelt beginnen allmählich sich einzustellen. Der prächtige Eisvogel, smaragdgrün und pfirsichroth, ist schon seit einigen Wochen wieder an den Ufern der Obersee sichtbar. Seit einigen Tagen treiben auch schneeweiße Möven auf dem Wasser ihr Spiel. Ein schmalben-schneller Vogel, nur etwas größer und mit abgestumpften Flügeln, ebenfalls einer unserer ständigen Wintergäste, zeigt sich als Dritter im Bunde. Die geheimnißvollen Anstichte, welche man der Tierwelt zuschreibt, scheinen sich im Wesentlichen auf den Nahrungstrieb zu beschränken. Seit dem 23. August hört man keinen Frosch mehr, und am 21. August waren die Störche abgezogen. Die Beobachtungsgabe der Vögel ist auch eine sehr beschränkte. Ein schwimmender Mensch z. B. kann sich dem scheuernden Vogel wie dem Storch und dem Eisvogel bis auf wenige Schritte nähern, ohne daß dieser die geringste Notiz von ihm nimmt. Eine Witbe kann einem Schwimmer sehr lästig werden, weil sie ihn für eine gute Beute ansieht. Ein schrilles Pfeifen, welches beim Schwimmen sehr schwer ist, verschreckt den bedenklich niedrig kreisenden Vogel.

Der Halsbandschlosser Wille, welcher vorgestern auf dem Transport nach Sorau auf dem Bahnhofe „Alexanderplatz“ entpungen ist, wurde gestern hier wieder ergriffen und wird heute unter sicherer Bedeckung in die Irrenanstalt zurückgebracht werden. Vor seiner Ergreifung hat er an das Polizeipräsidium eine Postkarte geschrieben, des Inhalts, daß es ein Unverstand sei, gesunde Leute in eine Irrenanstalt zu schicken, er werde in Berlin bleiben, der Polizei ein Schnippen schlagen und alle Kriminalisten auf den Weinen halten, bis er vollständig Amnestie erhalten habe. Den Beamten der Kriminalpolizei hat er erzählt, daß er es bei Konstruierung und Erprobung des Halsbeis nicht auf ein Verbrechen abgesehen habe, sondern nur die Aufmerksamkeit auf sich haben lenken und seine Befähigung für die von ihm erstrebte Stellung eines Kriminalbeamten darthun wollen.

In der letzten Zeit ist es auf den Stadtbahnhöfen wiederholt zu ereigneten Szenen gekommen, die meist durch ord- und sprachunlindige Ausländer herbeigeführt worden sind. Ein derartiger Fall, wo ein Fremder aus Unkenntnis mit den bestehenden Vorschriften in Konflikt gerieth, hat sich an einem der letzten Nachmittage auf dem Perron des Bahnhofes Friedrich-

Strafe ereignet. Ein Italiener, welcher sich zum Besuch in Deutschland aufhält, wollte in einen Stadtbahnzug steigen, als dieser bereits aus der Halle hinausfuhr. Ein Beamter rief, seiner Instruktion gemäß, den Italiener zurück und hielt ihn am Arme fest. Das aber brachte den heißblütigen Sohn des Südens dermaßen in Aufruhr, daß er dem Beamten eine schallende Ohrfeige versetzte und gleichzeitig brach wie ein Lavaström aus dem Munde des Fremdlinges ein Erguß von leidenschaftlichen Worten in dem holden Idiom seiner sonnigen Heimath hervor. Diese Eruption verhinderte aber keineswegs, daß der wüthende Italiener dingfest gemacht und einem scharfen Verhör unterworfen wurde. Da er des Deutschen nicht mächtig war, mußte bei diesem *acte à tête* mit dem Stationsvorsteher die französische Sprache als Vermittlerin dienen. Nach ausgenommenem Protokoll ist der Italiener wieder entlassen worden. Inzwischen scheint sich auch sein Horn etwas abgekühlt und weiserer Ueberlegung Platz gemacht zu haben. Da er erfahren hat, daß ihm sein unbesonnenes Benehmen vor den Strafgerichten führen wird und ihm leicht Gelegenheit geben könnte, sich von den Einrichtungen des deutschen Gefängniswesens zu überzeugen, so hat er reumüthig Schritte gethan, um die Sache auf günstigem Wege beizulegen zu lassen.

Wegen fortgesetzter Beleidigungen wurde gestern der Kassirer und Profurist L., der in einem Droguengeschäft in der Friedrichstraße seit Jahren beschäftigt war und das Vertrauen seines Prinzipals im vollsten Umfange besaß, verhaftet. L. hat die sich auf 19,000 M. belaufenden Unterschlagungen dadurch bewerkstelligt, daß er geringere Summen in die Kassenbücher eintrug, als er in Wirklichkeit erhalten hatte. Den größten Theil des Geldes hat er in den hiesigen größeren Ballotolen mit Mädchen durchgebracht, auch hielt er sich ein Reittross und überließ sich „noblen Passionen“.

Eine Auktion von düsterem Relief wurde in der vorigen Woche in der Charité abgehalten. Es kamen hier die im Laufe des letzten Vierteljahres angesammelten Kleider Derjenigen zur Versteigerung, die ohne Anhang und Verwandte verstorben waren, und deren Sachen demgemäß dem Fiskus gehören. Die Auktion selbst fand in einem halb dunklen Verschlage unter dem Sommerlazareth statt. Durch einen langen Allergang, nur schwach erhellt, kommt man zunächst in die Tischerei, die die Särge für die Verstorbenen liefert und dann in jenen Raum. Rechts und links vom Kellergeränge befinden sich Räume, in welchen Krankenkörbe aufgestellt stehen. Einen eigenthümlichen Anblick gewährten die Käufer dieser faden-scheinigen Garderobe. Mit Kennerblick musterten sie die verrotteten und zerrissenen Kleidungsstücke, die in dem Verschlage dort aufgeschichtet waren. Rechts hing die Kleider der Männer, links die der Frauen, zuweilen auf kleine Pakete, die sie mit in das Krankenzimmer gebracht hatten. Mit Kennerweise wählten die 14 Händler, welche zu dieser Auktion erschienen waren, in den Kleidungsstücken umher, traxten am Gewebe, um meistens zu konstatiren, daß keine Wolle mehr auf demselben befindlich war, und drehen die Taschen um nach verborgenen Schätzen, die in einem Falle in einem alten Taschentuche, im anderen Falle in einem kleinen Messerchen bestanden. Der Werth der einzelnen Garderobenstücke war selbstverständlich ein sehr geringer und erreichte selten die Höhe einer Mark. Die erhabelten Kleider wurden sofort in große Säcke gepackt und in Hundewagen geladen, um sie nach den verschiedenen Trödelkellern zu befördern. Hier werden dieselben wieder zurecht gemustert und zurechtgerichtet, häufig auch gefärbt, und wenige Wochen später sieht man sie in moderner Facon auf dem Körper irgend eines Brovinozialen, der hier in Berlin beim billigen Mann seine Garderobe kompletirt und damit zu Hause noch Staat macht; die Kleider, welche früher die Wunden und Gebrechen der unglücklichen Todesbanditen umhüllten, sie werden hier nicht selten wieder zum Schmuck in den freudvollsten und lebensfrischsten Stunden des geselligen Lebens. — Weßhalb vernichtet man diese Kleidungsstücke, deren Benutzung entschieden nicht gesundheitsförderlich ist, nicht lieber, da ihr Werth, wie oben geschildert, nur ein äußerst geringer ist?

Polizei-Bericht. Am 22. d. M., Nachmittags, wurde die Witwe Siegelow aus Charlottenburg an der Haltestelle vor dem Hause Lützowplatz Nr. 13 beim Aussteigen aus einem Pferdebahnwagen von einem auf dem Nebengleise ankommenden Wagen überfahren und erlitt dabei so schwere Verletzungen des linken Beins, daß es im Elisabeth-Krankenhaus, wohin sie sofort gebracht worden war, oberhalb des Knies abgenommen werden mußte. Ihr in ihrer Begleitung befindlicher Enkel erlitt bei dem Unfall einige Hautabschürfungen am Kopf. — Am 23. d. M., Vormittags, stürzte sich ein Mädchen in selbstmörderischer Absicht aus dem Fenster seiner in der Treckowstraße belegenen Wohnung auf den Hof hinab und zog sich hierbei schwere innere Verletzungen und einen Armbruch zu. Es wurde noch lebend nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht, verstarb dort jedoch schon nach einigen Stunden. — Am dieselbe Zeit wurde ein Arbeiter beim Ueberstreifen des Fahrdammes in der Königsstraße von Krämpfen befallen und fiel dabei zur Erde und so vor einen gerade ankommenden Post-Paketwagen, daß er überfahren wurde und schwere Verletzungen erlitt, so daß er mittelst Kranken-Transportwagens nach der Charité gebracht werden mußte. — An demselben Vormittage wurde ein Grenadier vom zweiten Garde Regiment zu Fuß, als er, eine Marmorplatte tragend, die Friedrichstraße passirte, in der Nähe der Kaserne von einem Fuhrwerk überfahren und derartig verletzt, daß er nach der Kaserne getragen werden mußte. — Am 23. d. Mts. fanden mehrere kleine Brände statt, welche die Thätigkeit der Feuerwehr nur auf kurze Zeit in Anspruch nahmen. — In der Nacht zum 24. d. M. wurde ein Mädchen in seiner Wohnung in der Reichenbergerstraße auf dem Fußboden liegend todt vorgefunden. Es hat sich, wie ärztlicherseits festgestellt wurde, vergiftet. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Von seltener Frechheit zeugt ein Erpressungsversuch, welcher gestern der Prüfung der ersten Strafkammer des Landgerichts I unterlag. Der Bankier W. erhielt eines Tages ein Schreiben, in welchem der Verfasser, der Hausdiener Carl Fiedernitz, ihn der größten Schamlosigkeit bezichtigte und in welchem ihm ferner angedroht wurde, daß diese Beschuldigungen auf offener Postkarte wiederholt werden würden, falls er sich nicht dazu verstehen sollte, dem Briefschreiber sofort 30 M. nach einem näher bezeichneten Postamt zu senden. Der Bedrohte übergab den Brief der Kriminalpolizei und diese nahm dem Schreiber denselben fest, als er sich auf dem Postamt nach dem Gelde erkundigte. Der Angeklagte mußte im Termine einräumen, daß er den Bankier W. nie gesehen, er habe dessen Adresse dem Wohnungs-Anzeiger entnommen und dann aus dessen Rathenwohl den Erpressungsversuch in Szene gesetzt, um seiner Geldnoth abzuhelfen. Der Gerichtshof ahndete diese gemeingefährliche Handlungsweise, welche in letzterer Zeit sich fallend häufig wiederholte, mit einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Ein ernstes Renkontre mit dem Führer eines Postwagens lag einer Anklage wegen thätlicher Beleidigung eines Beamten zu Grunde, welche am Dienstag gegen den Schlichtermeister Eduard Schwerdt vor der 91. Abtheilung des Schöffengerichts verhandelt wurde. Am Nachmittage des 18. April erstand der Angeklagte auf dem Straßendamm in der Nähe des Schlesischen Bahnhofes und beauftragte die Verladung ihm schuldig gebliebenen Vieh. Da kam in schlankem Trabe von der Fruchtstraße her der Postwagen angefahren, welcher dem zur Abfahrt bereit stehenden Juge die Pakete zu überbringen hatte. Der Wagen mußte die Stelle passiren, wo der Angeklagte stand, doch nahm dieser von dem wiederholten Anrufen des Postillons

keine Notiz, sondern blieb ruhig stehen. Die Räder des Wagens streiften im Vorbeifahren fast seine Fußspitzen und wurde der Angeklagte hierüber so erregt, daß er mit seinem Stock dem Pferde zwischen die Ohren schlug. Obgleich der Stock nur ein Pfefferrohr war, wie es die Schlächter zu tragen pflegen, muß der Schlag doch eine höchst empfindliche Stelle getroffen haben, denn das Pferd gerieth ins Taumeln und stürzte zu Boden. Der Postillon wollte sich des Exzessanten verschern, während der begleitende Postkaffner sich mit dem Wiederaufrichten des Pferdes zu thun machte, und hierbei erhielt der Erstere von dem Angeklagten einen Schlag mit dem Stock über die Hand. Erst dem herbeileidenden Schutzmänner fügte sich der Angeklagte. Derselbe bestritt im Termine entschieden, daß der Postillon ihn angesehen und wollte durch dessen unverantwortlich schnelles Fahren in Lebensgefahr gerathen sein. Die Beamten erklärten demgegenüber, sie mußten schnell fahren, um den Juge nicht zu veräumen. Bei der Strafabmessung wurde einerseits die an dem Tag gelegte Nothheit des Angeklagten, andererseits dessen Erregung herücksichtigt und auf eine Geldstrafe von 100 Mark event. 20 Tage Gefängnis erkannt.

Wegen des, gelegentlich der Publication des Ergebnisses der Reichstagswahlen in der Norddeutschen Brauerei stattgefundenen Kromastalls fand am 7. Mai d. J. vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. eine Verhandlung wegen Aufruhrs statt, in welcher der Maler Wilhelm Vatermann nebst Anderen auf der Anklagebank Platz zu nehmen hatte. Derselbe wurde allerdings freigesprochen, soll sich aber im Laufe der Verhandlung zu einer Aeußerung haben hinreizen lassen, welche ihm eine neue Anklage wegen Beamtenebeidigung zuzog. Nach der Beladung des Kriminalkommissarius Schöne und eines Schutzmannes, welche sich damals im Zubehörraum befanden, soll der Angeklagte zu seinem Verteidiger, K. A. Dr. Platau mit Bezug auf die als Verleumdungsgewege auftretenden Schulleute gesagt haben: „Die Kerls schwören, wenn der Himmel blau, daß er schwarz ist.“ Allerdings konnte sich der Verteidiger nicht erinnern, die intrinische Aeußerung gehört zu haben, das Schöffengericht hielt den Angeklagten aber auf Grund der Bestätigung der beiden Beamten für überführt und dikirte ihm eine vierwöchige Gefängnisstrafe zu. Der Staatsanwalt, welcher vier Monate beantragt hatte, sowie auch der Beirath legten die Verurteilung ein und somit kam die Angelegenheit gestern vor der Berufungs-Strafkammer des Landgerichts I. zu nochmaliger Verhandlung. Von beiden Seiten war die Verurteilung erfolglos, denn der Gerichtshof fand sich nicht veranlaßt, an dem ersten Urtheile etwas zu ändern.

Vereine und Versammlungen.

Sollen die Sanitätswachen von der Stadt übernommen werden? Diese Frage wurde gestern Abend in einer Versammlung des Bezirksvereins im Stralauer Stadtviertel erörtert, welche im Grand Hotel am Alexanderplatz stattfand, und zu welcher sämmtliche Stadtverordnete Einladungen erhalten hatten. Von den letzteren waren erschienen die Herren Das, Morde, Gördt, Bernhardt, Ribberger, Ramslau, Gerth und Singer, während sich sechs Stadtverordnete entschuldigt hatten. Ueber das zur Tagesordnung stehende Thema referirte Herr Nothenberg, der zunächst auf die Geschichte der Sanitätswachen einging. Im Ganzen bestehen in Berlin 14 Sanitätswachen; um dem Bedürfnis in allen Stadttheilen zu genügen, seien etwa 20 Wachen notwendig. Der Redner beantragte folgende Resolution: „1. Die städtischen Behörden haben die Pflicht, die bestehenden und noch zu errichtenden Sanitätswachen zu reglementiren, zu überwachen und zu subventioniren. 2. Nach einem Zeitraum von drei Jahren haben sich dieselben dahin zu entscheiden, ob und nach welchem System die Sanitätswachen von der Stadt oder der Polizeiverwaltung, analog der Feuerwehr-Einrichtung, zu übernehmen sind.“ Herr Friedländer, Vorsitzender der Sanitätswache in der Brüderstraße, erklärte sich für die Uebernahme der Sanitätswachen durch die Stadt und für eine bessere Organisation derselben.

— **Stadtverordneter Singer:** „Die Sanitätswachen sind eine so notwendige und so würdige Institution, um auf den Beistand angewiesen zu sein, auch ist die Wirksamkeit der Sanitätswachen durch den Mangel an Mitteln in einer Weise beschränkt, daß sie ihren hohen Zweck nicht erfüllen kann. Deshalb hat die Stadt die Pflicht, für diese Institutionen einzutreten. Außerdem wird die Stadt ein gutes Geschäft dabei machen, denn sehr viele Nothfälle entstehen aus der Versäumnis rechtzeitig ärztlicher Hilfe und letztere wieder aus dem Mangel an Mitteln zur Bezahlung eines Arztes. Wird diese ärztliche Konultation unentgeltlich möglich, so werden sich die Fälle der Verarmungen und der chronischen Krankheiten, damit auch die Füllung der städtischen Krankenhäuser vermindern. Die Stadt hat doch für andere Institutionen, z. B. für Wohlthätigkeits-Vereine, die im Auslande ihren Sitz haben, Mittel bereit, ebenso für andere Unternehmungen, die keineswegs den Beifall der Allgemeinheit haben.“ Diesen Ausführungen schloß sich Stadtverordneter Gördt an, der geltend macht, daß die Stadt doch für andere Repräsentationen Geld habe. Stadtverordneter Ramslau: Mit der letzten Aeußerung hat der Vorredner wohl die Bewirthung der Telegraphen-Konferenz gemeint. Jedermann ist doch verpflichtet, Gastrecht zu üben (Rufe: „Für sein Geld!“ Große Unruhe.) Auf dem Wege der Redner wird die Sache nicht geordert, dieselben haben sich künstlich einen Gegner konstruirt; auf allen Seiten der Stadtverordneten-Versammlung aber ist man sich über die Wichtigkeit der Frage einig. Bettelei darf man aber die auf den Wohlthätigkeitsfuss dastrte Thätigkeit nicht nennen. In der Stadtverordneten-Versammlung herrscht die warmste Sympathie für die Frage. Der Schreyer warnte davor, diese Humanitätsfrage zu einer Parteifrage zu machen. Stadtverordneter Gerth: „Daß die Stadt sich noch nicht mehr der Sache angenommen hat, liegt daran, daß sie die Vorarbeiten, welche sie in den Händen vertrauenswürdiger Männer weiß, noch nicht für abgeschlossen hält. Für diese Zwecke hat jede Partei ihr Scherlein beigetragen, als Parteisache wird die Frage auch in der Stadtverordneten-Versammlung nicht behandelt werden, sondern man wird sie einer Kommission übergeben und damit in gute Hände legen.“ (Beifall.) Herr Nothenberg hält die Sache für vollständig spruchreif und der gegenwärtige Zustand der Sanitätswachen einer Großstadt unwürdig, dieselben müßten namentlich auch Nachts mit Arzt und Heilgehilfen, sowie mit den nöthigen Medicamenten versehen sein. Auf alle diesbezüglichen Petitionen sei man jedoch von Seiten des Magistrats nicht eingegangen. Der Referent zog seine Resolution zurück, da er den Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlung nicht vorgreifen wolle.

Der Unterstützungsberein deutscher Schuhmacher, Filiale Berlin, tagte am Montag, den 21. d. Mts., Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Vereinstocale, Kommandantenstraße 71-72. Tages-Ordnung: Vortrag über Musterzeichnungen und -schneidens. Der Vortragende, Fachschullehrer Herr Bonhoff, wies namentlich darauf hin, daß es notwendig sei, um den Anforderungen, die gegenwärtig an den Arbeiter gestellt werden, zu entsprechen, daß jeder Kollege bestrebt sein müßte, außer der praktischen Arbeit sich auch im theoretischen Musterzeichnen auszubilden. Er empfahl im diesem Zweck die Gründung einer Fachschule nach dem „System Knösel“. Im Weiteren versprach der Vortragende, in künftigen Versammlungen Näheres in dieser Sache zu erörtern. Er führte am Schlusse des Vortrages eine Probe Musterzeichnung aus und erntete für seinen Vortrag reichen Beifall. In der Diskussion sprachen sich mehrere Redner im Sinne des Vortragenden aus, worauf der Vorsitzende erklärte, die weitere Besprechung dieser Angelegenheit zur nächsten Versammlung auf die Tagesordnung zu setzen. Zu Punkt 2 der Tagesordnung machte der Vorsitzende

die Mittheilung, daß der Schuhmachereifer in Arnstadt beendet sei und zwar zu Ungunsten der Arbeiter. Herr Kördel plaidirte für Gründung eines Fonds zur Beschaffung einer Vereins-Bibliothek. Nach Erledigung der im Fragekasten befindlichen Fragen schloß der Vorsitzende die Versammlung mit der Besannmachung, daß in demselben Locale am 5. Oktober eine General-Versammlung sämmtlicher Mitglieder stattfinden.

Der „Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlins“ hielt am Dienstag, den 22. d. Mts., in Kellers Lokal, Andrastraße 21, eine Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Stahn einen Vortrag über „Die Ewigkeit der Welt und die Zeitlichkeit ihrer Gestaltungen“ hielt. Referent äußerte etwa Folgendes: Die Welt, die Gesamtheit des Seins, des Werdenden, sich Bewegenden, ist ewig, d. h. sie ist stets gewesen und wird in alle Ewigkeit sein. Die Lehre von ihrer Erschaffung durch höhere, menschenähnliche Wesen aus Nichts, ist irrig. Es giebt kein Nichts. Jede vorhandene Gestalt, Stern, Pflanze, Thier oder Mensch, selbst die Nichtgestalt, die Luft, der Aether, besteht aus Atoms, aus Stoff. Es giebt zwei Arten von Stoffen: a. Reinstoffe oder Geister und b. Trägstoffe oder Leiber, Elemente. a. Reinstoffe (Geister) giebt es zwei: Magnetas und Elektras, Finsterniß und Licht, oder Kälte und Wärme, andere als diese beiden Geister giebt es nicht; b. Trägstoffe, Elemente, Leiber giebt es einige 60. Der wichtigste im Weltall verbreitete Trägstoff ist Eisen. Alle Sterne, Pflanzen und Thiere bestehen zum größeren Theile aus Eisen. Ohne dieses wären sie außer Stande, sich zu bewegen, weil Magnetas und Elektras die beiden Reinstoffe, Lebensgeister, das Eisen allen übrigen Elementen vorziehen, ihnen einzig aufstreben. Ohne Eisen keine willkürliche pflanzliche und thierische Bewegung. Die wichtigsten übrigen Stoffe, welche zur Gestaltung der Steine, Pflanzen und Thiere beitragen, sind: Kalk, Natron, Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff. Der Sauerstoff besitzt die Fähigkeit, das Eisen aufzulösen, seine Gestalten wieder zu zerstören, sie in gestaltlose Wesenheiten, Flüssigkeiten und Gase umzuwandeln, keineswegs aber die Zauberkunst, es gänzlich zu vernichten, es zu einem wirksamen, leeren Nichts zu machen. Die Lehre, daß die, einst durch die Götter aus Nichts geschaffene Welt auch wiederum in ein Nichts zerfallen würde, ist deshalb ebenfalls irrig. Redner schloß seinen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag mit den Worten: Die Welt ist ewig, sie war von Ewigkeit her und wird auch in alle Ewigkeit weiter sein und bleiben. An der hierauf folgenden Diskussion betheiligten sich die Hrn. Schuhmachereifer, Meyner und Tischler Gustav Voigt. Ersterer äußerte sich dahin, daß aus dem Vortrag deutlich zu ersehen sei, daß Glaube und Wissenschaft sich grell gegenüber stehende und daß beiden nicht gleichmäßig der gesegnete Schutz zu Theil wird, und daß der Glaube vor der Wissenschaft zurücktreten muß. Es wird Aufgabe der Arbeiter sein, dafür zu sorgen, daß sie aus ihren Kindern der zukünftigen Generation nicht nur gläubige, sondern denkende Staatsbürger zu erziehen bestrebt seien. Es wurde hierauf in den 3. Punkt der Tagesordnung „Verschiedenes“ eingetreten. Es wurden zu Kontrolleuren gewählt: die Hrn. Bär, Schacht, Galle, Böhl, Infinger, Kugler und Betrich. Ferner wurde ein Antrag: „Auch dieses Jahr einen Vereinstalender herauszugeben“, gegen eine Stimme angenommen und das Weitere dem Vorstand überlassen. Nachdem Herr Voigt die Anwesenenden zu recht reger Agitation für das „Berliner Volksblatt“ aufgefordert, schloß der Vorsitzende, auf die nächste Versammlung, welche am 6. Oktober in demselben Locale stattfinden, aufmerksam machend, dieselbe um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr.

In der letzten Generalversammlung der Studateneure referirte Herr Heindorf über den Fachverein von früher und jetzt. Redner bemerkte unter Anderem, daß wohl die mangelhafte Ausarbeitung der früheren Statuten Schuld daran hatte, daß der Verein so gesunken war, die derzeitigen Mitglieder hätten das erkannt, was die heutige Versammlung zur Genüge beweise. Er (Redner) freue sich, daß die Bemühungen der Kollegen so von Erfolg gewesen seien. Er legt der Versammlung ans Herz, den Egoismus fallen zu lassen und nur für die Interessen des ganzen Gewerks zu streben, durch rege Betheiligung einen Fonds zu gründen, der es dem Verein ermöglicht, bei etwaiger Arbeitseinstellung der Kollegen in Werkstätten, wo der tarifräßige Preis nicht gezahlt wird, dieselben unterstützen zu können. In der Diskussion sprachen sich noch mehrere Redner im gleichen Sinne aus, und empfahlen den Anschluß an dem Verein. Herr Gottheimer beleuchtete die Lage der Berliner Studateneure gegenüber anderen Arbeitern und zeigte, wie sehr Erstere im Nachtheil sind, dies zu bessern sei Pflicht eines jeden Kollegen. Zum Schlußwort bemerkte Herr Heindorf: Da ihm keine Opposition gemacht werde, nehme er an, die Versammlung sei gewillt sich fest dem Verein anzuschließen, er empfiehlt Eingabe und weist auf die Vorträge, welche in den Vereinversammlungen demnächst gehalten werden sollen, hin. Der Redner fordert zum Eintritt in die freie Hilfskasse auf. Es entspinnt sich darüber eine längere Debatte für und wider die Hilfskasse, und über das Verfahren der Gewerksärzte. Man beschloß, diesen Punkt auf die Tagesordnung einer späteren Vereins-Versammlung zu legen. Nächste Vereinsversammlung Montag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, in Kellers Salon, Kommandantenstr. 71/72.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer beschäftigte sich in seiner Mitgliederversammlung am 22. d. M. zunächst mit der geplanten Fachschule zur baugewerblichen Ausbildung der jüngeren Vereinsmitglieder im Baugeichnen, Rechnen, Mathematik etc. — Der Vorsitzende, der über diesen Gegenstand referirte, empfahl mit Wärme die Errichtung einer solchen Schule durch den Verein, besonders im Hinblick auf die früher oder später zu ermöglichende Gründung einer Arbeiter-Bau-Produktionsgenossenschaft im Falle eines künftigen größeren Streiks. In der sich hieran anschließenden Diskussion sprachen u. A. die Herren Däumichen, Heinrich und Weinert gegen, die Herren Weisse, Krüger und Wille für eine derartige Vereins-Fachschule und lehnte man bei der Abstimmung den betreffenden Antrag ab, doch wurde auf Antrag des letztgenannten Redners an die etwaigen Teilnehmer an einer solchen Fachschule, zu deren ersten Einrichtung ein Beitrag von 6 Mark pro Person zu zahlen sein würde, die Aufforderung gerichtet, ihre Namen aufzeichnen zu lassen, worauf sich ca. 40 Restekanten meldeten. — Sodann wurden die Ergänzungswahlen zu dem Ausschuss vollzogen, welchem die Bearbeitung der Rechtschutz Anträge, Unterstüßungsangelegenheit etc. obliegt. Betreffend die gleichfalls auf der Tagesordnung stehende Errichtung einer Wanderunterstützungskasse wurde zur Regelung dieser Angelegenheit eine Unterkommission gewählt. Ferner beantragte Herr Rühlke den (die Allordarbeiter von der Vereinsmitgliedschaft ausschließenden) Paragraphen des Vereinsstatuts dahin zu ergänzen, daß der Wiedereintritt von wegen Allordarbeit bisher nicht in den Verein aufgenommenen oder aus demselben als Mitglieder ausgeschlossenen Maurern nur dann zulässig ist, wenn dieselben nachgewiesen mindestens ein volles Jahr nicht auf Allord gearbeitet haben.“ Dieser Antrag gelangte einstimmig zur Annahme.

Die Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen hielt am Montag bei Kellers, Andrastraße 21, ihre monatliche Versammlung ab. Beim ersten Gegenstand der Tagesordnung: Abrechnung vom Stiftungsfest, konstatirte der Kassirer einen Ueberschuß von 46,30 Mark. Im zweiten Gegenstand der Tagesordnung wurde über die Frage diskutiert, welcher von den bestehenden gewerkschaftlichen Vereinen der Vergolder der leistungsfähigste wäre. Der Vorsitzende ist der Meinung, daß der „Orbisverein“ der Vergolder, welcher seit dem Jahre 1868 besteht, bisher sehr wenig für seine Mitglieder getan hat, die Mitglieder desselben belamen beim letzten Streik 1882 nicht so viel Unterstützung, als die Mitglieder des Fachvereins der Vergolder. Der jetzt neugeschaffene „Unterstützungs-

Berein der Vergolder" verspricht im § 1 des Statuts bei 20 Pf. Beitrag pro Woche Unterstützung bei Arbeitslosigkeit, bei Auswanderung, bei unverschuldeten Nothfällen u. dgl. Dieses wären alles Versprechungen auf dem Papier, die bei 20 Pf. Beitrag später nicht gehalten werden könnten. Die „Freie Vereinigung der Vergolder“ verspricht bei 10 Pf. Beitrag pro Woche vielleicht bedeutend weniger: Unterstützung bei partiellen wie allgemeinen Streiks, das Wenige wird der Verein aber auch voll und ganz zur Zeit erfüllen können. Herr Jehnisch ist der Ansicht, daß der „Unterstützungs-Berein“ seine Versprechungen bei 20 Pf. Beitrag wohl erfüllen könne und führt den Unterstützungsverein der Buchdrucker an, die bei 35 Pf. (N) Beitrag pro Woche noch mehr leisteten. Herr Schindling ist der Ansicht, daß die Buchdrucker, welche zentralisiert sind, mit den Berliner Vergoldern garnicht zu vergleichen wären. Im dritten Gegenstand der Tagesordnung, Wahl des Vorstandes, wurden zum ersten Vorsitzenden C. Bieth, zum zweiten Vorsitzenden J. Schindling, zum Kassierer W. Behrendt, zum stellvertretenden Kassierer R. Neuf, zum Schriftführer C. Bieth, zu Beisitzern C. Grob und Hoffmann, zu Ausschussmitgliedern Herkowitz, Bergemann und Wilky gewählt. Bei „Verschiedenes“ kam ein Brief vom Ottenfener Fachverein der Vergolder an einen Kollegen zur Verlesung, worin dieselben anfragen, ob hier in Berlin gar kein Fachverein existiert, da sie noch nichts davon gehört hätten. Schließlich wurde noch beschlossen, in diesem Jahre ein kleines geselliges Vergnügen zu veranstalten.

Eine öffentliche Volksversammlung tagte am Sonntag, den 20. September cr. in Rummelsburg, im Lokale des Herrn Bollwin, unter Vorsitz des Herrn Klinger. Das Referat hatte Herr Laske über Arbeiterschutzgesetz und Sonntagsruhe übernommen. Der Herr Referent führte folgendes aus: Als vor Jahren von Seiten der Arbeiterpartei im Reichstage der Arbeiterschutzgesetzentwurf eingebracht wurde, fand derselbe kaum Beachtung. Immerhin sei es bedauerlich, daß von den Tausenden und abermal Tausenden von Arbeitern, welche sich nach einer Erleichterung sehnen, sich ein so großer Theil von einer Verbindung mit ihren Kollegen fern hält. Jeder Einzelne möge bedenken, daß dieses Fernhalten nicht zu seinem Vortheil gereiche. Dann schilderte er das Verderbliche der Gefängnisarbeit, durch welche dem rechtlich denkenden Fabrikanten eine unheilvolle Konkurrenz bereitet würde. Die Gefängnisarbeit müsse dringend reformirt werden. Die Löhne, die in solchen Anstalten gezahlt werden, seien sehr gering. Auch das Bestreben der Sträflinge, recht viel Arbeit zu liefern, um einige Pfennige Ueberlohn zu erhalten, mache die Arbeit zu einer Schandwaare. Das Gefängnis dürfe nur für die Bedürfnisse der Anstalt arbeiten. Dadurch würde Hunderten von Arbeitern die Gelegenheit geboten, sich eine sichere Existenz zu schaffen. Auch die Frauenarbeit müsse geregelt und die Kinderarbeit muß beseitigt werden. Herr Baumbach habe zwar gesagt im Reichstage, daß die Kinder ein Vergnügen daran fänden, in der Fabrik zu arbeiten, anstatt sich im Freien zu tummeln. Schlechte Lebensweise und Ueberanstrengung legen schon in frühesten Jugend dem Keim zum Sittlichum. Auch die Frauen werden nur, weil sie bedeutend billiger arbeiten, verlangt. Sodann war eine Resolution eingegangen, welche lautete: „Die heute hier in Rummelsburg im Saale des Herrn Bollwin tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen

des Herrn Referenten einverstanden in Bezug auf das Arbeiterschutzgesetz und Sonntagsruhe, und verpflichtet sich auch, dafür einzutreten.“ Zur Diskussion meldete sich Herr Karl Strohbung zum Wort im Sinne des Referenten. Sodann legte Herr Elias den Versammelten recht warm ans Herz, daß sie sich recht zahlreich an dem Arbeiter-Berein „Hoffnung“ für Friedrichsberg und Umgegend betheiligen möchten, denn dadurch könne nur ein richtiger, fester Halt erzielt werden. Ferner sprach der Herr Vorsitzende über die Petitionslisten zum Arbeiterschutzgesetz und betonte, daß das Einzeichnen in die Listen Pflicht eines jeden Arbeiters wäre. Es wurde ferner bekannt gemacht, daß die Listen zum Einzeichnen ausliegen bei den Herren Elias, Blumenthalstr. 35, vorn 4 Tr., Raynhart, Rummelsburgerstr. 64, Julius Biweg, Chausseestr. 23, vorn 1 Tr., im Vereinslokal des Herrn Neumann, Gürtelstraße 41, Rosenkranz, Rummelsburg, Schillerstr. 30, v. 1 Tr. (sämmlich in Friedrichsberg).

Mit der Bitte um Veröffentlichung geht uns folgendes Zuschrift zu: In dem Bericht Nr. 223 Ihres Blattes „Versammlungen des Vereins Berliner Arbeiterinnen“ im „Deutschen Kaiser“ sind mir Worte in den Mund gelegt, die ich nicht gebraucht habe, auch nicht habe brauchen wollen. Wie es scheint, hat Ihr Herr Referent bei dem entstehenden unanständigen Tumult den Wortlaut dessen, was ich gesagt habe, unrichtig aufgefaßt. Ich erklärte: „Hunderte von Mäntelnäherinnen sind nicht im Stande, mehr als 50-60, höchstens 75 Pf. zu verdienen, da ihnen ganz und gar die Fähigkeiten dazu abgehen und diese Arbeiterinnen sehr viel Schuld an den schlechten Arbeitslöhnen haben.“ Zu weiteren Ausführungen, betreffend das Minimal-Arbeitslohn, bin ich leider nicht gekommen. Von einem „Tagelohn“ habe ich nichts erwähnt, da es in der Mäntelbranche nur Akkordpreise giebt. Um Aufnahme dieser berechtigenden Zeilen bittet ergebenst Frau Anna Bielowich.

Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der Metallarbeiter (C. S. 29 Hamburg) Filiale Berlin VI. Sonntag, den 27. d. Mts., Vorm. 10 1/2 Uhr, findet Elisabethstr. 6 bei Herrn Kilian eine Mitglieder-Versammlung statt. Tagesordnung: 1) Kassenbericht. 2) Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Quittungsbuch legitimirt.

Eine außerordentliche Versammlung der Mitglieder der Filiale der allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. Nr. 29) findet am Sonnabend im Restaurant Station Wedding bei Jakob's, Lindowstr. 26, statt.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Drechsler und verw. Berufsgenossen. Filiale O. Denjenigen Mitgliedern, welche ihre Beiträge bisher in der Fischerstraße 24 entrichtet haben, hiermit zur Nachricht, daß die Zahlstelle am Sonnabend, den 3. Oktober nach der Fischerstraße 29, Restaurant Vaue, verlegt wird. Beiträge werden Sonnabends von 8-10 Uhr Abends entgegengenommen.

Fachverein der Bau- und Fabrikarbeiter zu Köpenick. General-Versammlung am Sonnabend, den 26. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Schützenhause. Tagesordnung: Vortrag des Predigers Herrn Rendjora über: „Kulturzustand Deutschlands zur Zeit der Reformation“. Aufnahme neuer Mitglieder. — Mitgliedsbuch legitimirt.

Öffentliche General-Versammlung der Steinträger Sonntag, den 27. September, Vormittags bei Gratweil, Kom-

mandantenstr. 77/79. Tagesordnung: „Unsere Stellung zur Sonntagsruhe und zum Arbeiterschutzgesetz.“ Referent: Herr Jubel. Die Petition für das „Arbeiterschutzgesetz“ kann in der Versammlung unterzeichnet werden. Beiträge zum Unterstützungsfonds werden in der Versammlung entgegengenommen. Es wird ersucht, diese Beiträge schon in dieser Woche auf sämmtlichen Bauten zu sammeln.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (C. S. Nr. 48) Hamburg, örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. Die Zahlstellen dieses Bezirks befinden sich: 1. Reichenbergerstraße 24 bei Schröder, 2. Stalitzerstr. 25 bei Runke, 3. Prinzen- und Annenstr. Ecke bei Funke.

Im Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding hielt am Dienstag Abend Herr Baake einen interessanten Vortrag über Bauernkriege. Der Vortragende erntete reichen Beifall. An der Diskussion theilnahmen sich unter Andern die Herren Woyal, Bernstein und Vog. Nächste Versammlung Montag, den 5. Oktober. Vortrag des Herrn Paul Singer.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Sattler und Berufsgenossen Deutschlands (Hoffnung) C. S. 64. Örtliche Verwaltungsstelle Berlin. Sonntag, den 27. d. Mts., von Abends 6 Uhr ab, geselliges Vergnügen, verbunden mit Tanz, in den Vereinsräumen der Gratweil'schen Bierhallen. Entree inkl. Tanz 20 Pf. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen. Zugleich den Kollegen zur Nachricht, daß Sonnabend, den 24. Oktober, im Lokale von Rieft, Kommandantenstraße, ein Vergnügen zum Besten eines im Verufe verunglückten Kollegen stattfindet.

Briefkasten der Redaktion.

- A. B. 64. Die Verjährungsfrist läuft am 31. Dezember d. J. ab.
- Biweg. 1. Der Zuziehung der Ehefrau bedarf es nicht. 2. Provinz Posen.
- Bömmel. Die Kasse hat für die im Statut bestimmte Zeit das Krankengeld zu zahlen.
- S. Kottbusserstr. Sie müssen den Grund der Forderung darlegen und beim Amtsgericht den Erlaß des Zahlungsbefehls beantragen.
- Krech. Rein.
- A. B. 100. Die Frage läßt sich nur beantworten, wenn wir Kenntniß vom Inhalt der Gerichtsakten hätten.
- P. C. 1886. Die Verjährungsfrist beträgt 5 Jahre.
- F. M. Sie müssen auf Grund des Pfandbuchs die Sachen auflösen, Ihren Schuldner verklagen und sodann in die ausgelösten Pfandstücke die Zwangsvollstreckung vornehmen lassen.
- A. J. 4003. Bis zum 1. Mittag.
- B. B. 1. Beide sind strafbar. 2. Ja. 3. Keine strafbare Handlung.
- A. B. Zur Beantwortung nicht geeignet, wenn Sie uns nicht mittheilen, weswegen Sie diese Maßregel treffen wollen.
- P. D. 30 Jahre ist die Verjährungsfrist.
- Skolodoh. Sie können die Kosten der Reparatur vom Rieftzins in Abzug bringen.

Theater.

- Obernhaus.**
Heute: Marie, oder: Die Tochter des Regiments.
- Schauspielhaus.**
Heute: Faust.
- Deutsches Theater.**
Heute: Des Meeres und der Liebe Wellen.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**
Heute: Die Fledermaus.
- Residenz-Theater.**
Heute: Theodora.
- Ballner-Theater.**
Heute: Sie weiß etwas. Hierauf: Papageno.
- Belle-Alliance-Theater.**
Heute: Ein weißer Hase.
- Walhalla-Operetten-Theater.**
Heute: Don Cesar.
- Viktoria-Theater.**
Heute: Messalina.
- Central-Theater.**
Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 56. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Sieffens.
- Louisenstädtisches Theater.**
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Die Zauberflöte.
- Ostend-Theater.**
Heute: Hummelstrige.
- Königsstädtisches Theater.**
Heute: Gastspiel der Aliputaner. Die kleine Baronin.
- Theater der Reichshallen.**
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.
- American-Theater.**
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.
- Kaufmann's Varieté.**
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Rouffordia.**
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Zum 6. Male, mit durchweg neuen Dekorationen:
Ueber Land und Meer.
Amerikanisches Volksstück mit Gesang und Tanz in 3 Akten und 8 Bildern von Fink und Linderer. Dekorationen aus dem Atelier der Herren Hartwig und Hinge. 1198]

Danksagung. Allen Denen, die meiner lieben Frau und unserer unergieblichen Schwester das Ehrengeld zu ihrem Kuberstätte gegeben, unsern tiefgefühltesten Dank. 2277] A. Salewsky nebst Angehörigen.

Versammlung

des
Fachvereins der Rohrleger
und Berufsgenossen
Sonntag, den 27. d. M., Vormittags 10 Uhr,
bei **Wolf und Präger, Skalitzer-Straße 126.**
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. Referent Herr Max Kreuz. 2. Diskussion.
3. Kassenbericht. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Es ist Pflicht jedes Rohrlegers, in dieser Versammlung zu erscheinen. 2260] Der Vorstand.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Öffentliche
Volksversammlung
für
Friedrichsfelde und Umgegend
Sonntag, den 27. d., Vormittags 11 Uhr,
in Friedrichsfelde,
im Saale des Herrn Basseler, Wilhelmstraße 38.
Referent: Dr. Lütgenau über Arbeiterschutzgesetz und Sonntagsruhe. [2261]

Mitglieder-Versammlung
des
Vereins zur Wahrung der Interessen
der **Klaviecarbeiter**
Sonnabend, den 26. Sept., Abends 8 1/2 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79
(Oberer Saal).
Tagesordnung:
1. Die heutige Schundkonkurrenz und wie verhalten sich die Fachvereine demgegenüber? Ref.: Kollege Riecke.
2. Bericht über die mündlichen Verhandlungen auf dem Polzei-Präsidium, betreffend die Sonntagsruhe.
3. Verschiedenes.
Gäste willkommen. Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden ersucht, diese zu begleichen. 2258] Der Vorstand.

Außerordentliche Generalversammlung
der **Goldschmiede u. Berufsgen.**
(C. S. Nr. 72.)
Freitag, den 2. Oktober, Abends 8 Uhr,
in Rieft's Restaurant, Kommandantenstr. 71/72.
Tagesordnung: 1. Statutenänderung d. §§ 4, 5, 7, 11, 13, 16, 18, 19, 24, 29. 2. Verschiedenes. — Das Kassenbuch dient als Legitimation. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht 2263] Der Vorstand.

Verein der Sattler u. Fachgenossen.
Sonnabend, den 26., Abends 8 1/2 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79,
Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.
Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. 2257] Der Vorstand.
NB. Der Arbeitsnachweis des Vereins befindet sich Krausenstraße 11. Die Stellenaussgabe geschieht an den Wochentagen Abends von 8-9 Uhr, an Sonntagen Mittags von 12-1 Uhr.
Ein g. Piano, 10 Thlr., z. v. Oranienstr. 4, II L. [2264]

Den Mitgliedern der Central-Kranken- und Begräbniskasse der Sattler und Berufsgenossen (C. S.), örtliche Verwaltung, zur Nachricht, daß der erste Kassier, Kollege Schwarz, Müllerstraße 1a, der zweite Kassier, Kollege F. Schysam, Neue Jakobstraße 11 wohnt; bei letzterem finden die Krankmeldungen statt. [2259] J. A.: G. Bähge, Vorsitzender, Fürstenstraße 19.

„Baierischer Landbote“.
Ältestes Blatt Münchens.
Einziges entschieden freisinniges Tageblatt der Landes-Hauptstadt.
Mit 1. Oktober nächsthin beginnt ein neues Abonnement auf das IV. Quartal des 61. Jahrganges zum bisherigen Preise von nur
Mk. 1,60 per Quartal.
Alle L. Poststellen nehmen Abonnements an. (Postzeitungs-katalog Nr. 145.)
Der „Baierische Landbote“ bringt Original-Leitartikel, Politische Uebersicht, die wichtigsten Provinzialnachrichten, eine reichhaltige Rubrik lokaler Nachrichten, vollständige Vereins-Nachrichten, wichtige Fälle aus dem Gerichtssaal und alle interessanten Vorkommnisse des öffentlichen Lebens im Reiche und im Ausland.
Ein höchst spannender Original-Roman von Julius Keller:
„Mit ungleichen Waffen“
und das Sonntagsblatt „Walhalla“ bilden den feuilletonistischen Theil des Blattes.
Inserate sind von anerkannt guter Wirkung.
Die Tendenz des Blattes ist entschieden freisinnig und die Förderung der Interessen des arbeitenden Volkes seine Hauptaufgabe. [2276]
Zu zahlreichem Abonnement ladet ergebenst ein
München.
Verlag des „Baierischen Landboten“.

Arbeitsmarkt.
Gesellen auf gute Tische
verlangt [2275] F. Ritan, Wienerstraße 29.
Einen Lehrling für gute Tischlerarbeit
verlangt [2256] F. Rehle, Stalitzerstr. 67.
1 Tischlergeselle auf Möbel
[2262] Blumenthalstraße 23 in Friedrichsberg.
Ein **Gärtnergehilfe** von außerhalb sucht junger unter bescheidenen Ansprüchen Stell. Röh. Bergmannstr. 91 bei Jahrbied. [2239]